1,50 DM / Band 47
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Ryder del Gado

In den Katakomben des Grauens

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 inkl. / Spanien P 65



In den Katakomben des Grauens

Damona King Nr. 47

von Martin Eisele

erschienen am 15.12.1980

Titelbild von Prieto Muriana

In den Katakomben des Grauens

Das ist Mord!

Du darfst es nicht tun! Du vernichtest dich selbst…

Du darfst es nicht tun!

Die grelle, warnende Stimme seines Bewußtseins verging, wurde von einer schwarzen Wolke verschlungen. Die letzten bewußt produzierten Gedanken verhallten. Mike Hunter achtete nicht darauf.

Wollte nicht darauf achten. Unbeirrt ging er weiter.

Dumpfer, bleierner Schmerz war überall in ihm, floß wie rötlich schillernde Magma in seinen Adern, kontrollierte und forcierte seine Bewegungen, drängte ihn, seiner Bestimmung gerecht zu werden. Weiter…

Zwei Schritte. Drei Schritte. Leise. Geschmeidig. Der Teppich dämpfte jeden Laut.

Das sanfte Licht des beginnenden Tages, das durch einen schmalen Spalt in den Vorhängen hereinsickerte, ließ Staubpartikelchen aufglimmen.

Frieden beherrschte den Raum, obwohl der Tod gekommen war.

Unhörbar näherte sich Mike Hunter seinem Ziel. Fester umkrampfte seine rechte Hand das Messer mit der langen, spitz zulaufenden Klinge.

Das Bett…

Starr war Mikes Blick darauf gerichtet. Auf den schlanken, weiblichen Körper, der sich unter dem dünnen Laken abzeichnete. Auf das Gesicht.

Damona Kings Gesicht. Friedlich, entspannt wirkte es; die feucht schimmernden Lippen waren halb geöffnet.

Sie ist eine Hexe! Laß dich nicht von ihrem harmlosen Aussehen beeinflussen, von ihrer Schönheit betören! durchloderte ihn eine Stimme. Zugegeben, sie ist schön, in der Tat, aber sie steht auf der falschen Seite. Sie hat ihre Abstammung verleugnet…

Gewaltigen Hammerschlägen gleich hallten die Worte in ihm wider.

Unwillkürlich straffte sich Mike. Er war der Vollstrecker! Der Rächer der Richter – und der Vollstrecker! Er war gekommen, die Elende ihrem verdienten Schicksal zuzuführen!

Töten würde er sie!

Ein gnädiges Ende für eine Abtrünnige, dachte er. Hexen müssen brennen… Vor allem jene Hexen, die auf der Seite des Lichts stehen!

Der bleierne Schmerz breitete sich aus. Intensivierte sich. Der Keim wuchs.

Stechende Schmerzwellen tobten in Mikes Gehirn. Vibrierende Kristallsplitter schienen darin zu explodieren, aufzuwirbeln, um sodann gleich einem gigantischen silbernen Sprühnebel niederzusinken. Alles geschah in gespenstischer Lautlosigkeit.

Der Schmerz durchtrennte etwas.

Ein unsichtbares Messer schnitt in Mikes Schädel, wühlte sich tiefer und tiefer…

Eine spinnwebenfeine Verbindung wurde zerstört. Eine Nabelschnur zwischen zwei Egos. Gut und Böse. Mike Hunter und Mike Hunter.

Bewußtseinsspaltung!

Der schwarze Keim übernahm endgültig die Kontrolle!

Plötzlich war das schwarze Licht da! Allbeherrschend, zuckend, flackernd, unbegreiflich intensiv. Es breitete sich aus. Rasend schnell.

Damona King…

Du mußt sie töten! Töten! Töten!

Mike sah sich selbst. Er sah, wie er durch einen endlosen dimensionslosen Korridor aus Schwärze und reflektierenden, glitzernden, schillernden Spiegeln schritt. Überall diese abartige,

schwarze Helligkeit.
Er ließ sich nicht aufhalten.
Von nichts und niemandem ließ er sich aufhalten.
Das Licht drang in ihn ein. Und es machte ihm nichts aus. In seinem Innern herrschte bereits das gleiche Licht. Er wußte, daß es ihm nichts anhaben konnte; im Gegenteil. Es stärkte ihn, denn es war sein – Element!
Keuchend wurde sein Atem; keuchend, gehetzt flog er über seine Lippen.
Wie eine eitrige Wunde brannte die Erregung des Jägers in ihm, und sie flammte höher, immer höher.
Mikes Messerhand hob sich. Das schwarze Licht verglühte, sank flackernd auf ein Minimum zurück. Der schwarze Keim war die Basis. Jener zentrale Punkt, an dem alles begann und endete.
Die Einbildung, durch einen Korridor zu schreiten, erlosch ebenfalls. Mikes Blick klärte sich wieder. Er sah das Bett. Einen Herzschlag später stand er daneben und sah auf Damona King hinunter.
Ihre schwarzen Haare breiteten sich auf dem Kissen aus. Die Strähnen bildeten bizarre Muster.
Mikes Gesicht verkantete sich. Seine Augen glühten auf.
Jetzt!
Glühendheiß durchzuckte ihn dieses Wort!
Und Mike stieß zu!
Die tödliche Messerklinge sauste nach unten!

***

Sie spielte mit ihrem Leben, und sie war sich dessen vollauf bewußt.
Ohne sich übermäßig anstrengen zu müssen, spürte sie die eiskalte Drohung, die von Mike ausstrahlte. Mit jeder Faser ihres sensiblen Ichs nahm sie sie wahr. Und je näher er ihr kam, desto hektischer, körperlich fühlbarer wurde diese Drohung.
Mike wollte sie umbringen!
Es war absurd, völlig verrückt, – trotzdem entsprach es den Tatsachen.
Damona fühlte es.
Und doch wollte sie es noch immer nicht wahrhaben. *Er tut es nicht*, dachte sie verzweifelt. *Vorhin hat er mir doch das Leben gerettet, er kommt wieder zu sich, er wird wieder er selbst… Er tut es nicht!*
Noch einen Schritt!
Unhörbar, nur zu erahnen. Damonas Hexensinne vermochten, jede seiner Bewegungen nachzuvollziehen. Sie konnte ihn nicht sehen. Nur ahnen. Spüren. *Irgendwie* wahrnehmen. Es war ihr selbst, ein Rätsel. Sie versuchte nicht, es zu ergründen. Dafür war jetzt keine Zeit.
Damona hörte ihr Herz hämmern.

Mußte er das nicht auch hören?
Es könnte sie verraten!
Unsinn! Ganz ruhig blieb sie liegen, obwohl es ihr wahnsinnig schwerfiel. Tief atmete sie. Gleichmäßig hob und senkte sich ihre Brust, wie die einer Schlafenden. Aber Damona war hellwach.
Dann fraß sich ein stechender Impuls in ihren Schädel!
Jetzt!
Sie nahm ihn wahr und handelte!
Rasend schnell spulte sich die Zeit jetzt ab. Die einzelnen Bewegungen verschmolzen förmlich miteinander. Wie von einer Titanenfaust getroffen, flog Damona seitlich weg. Die Decke, die sie gleichzeitig hochgerissen und Mike entgegengeschleudert hatte, verwirrte ihn.
Er stieß einen fürchterlichen Fluch aus.
Aber damit konnte er sie nicht sonderlich beeindrucken. Damona wirbelte um ihre eigene Achse. Ihr Bett war breit genug.
Dann hörte sie hinter sich ein häßliches Ratschen. Die Messerklinge fuhr in die Kissen!
Damona riß sich herum. In einer gleitenden Bewegung kam sie aus dem Bett. Leicht vornübergebeugt, fixierte sie Mike.
Wie ein Irrer stach er auf die Kissen ein. Er begriff nicht, daß sein teuflischer Plan fehlgeschlagen war.
Da bemerkte er ihren Blick.
Er richtete sich auf. Sein Blick suchte den ihren. Damona leckte sich über die Lippen. Eiskalt rieselte es ihr über den Rücken. In den blutunterlaufenen Augen Mikes glitzerte blanke Mordlust.
»Mike! Verflixt, Mike, komm zu dir!« stieß sie hervor.
Er lachte abgehackt.
»Töten werde ich dich!« keuchte er dann.
»Unsinn, Mike! Du willst mich nicht töten… Du machst dir etwas vor …«
Er stieß einen kreischenden Schrei aus und schnellte sich ab. Die Hände vorgestreckt, zu Klauen gekrümmt, flog er auf sie zu.
Damona wich kaum merklich zurück, Sie ließ ihn kommen. In aller Ruhe suchte sie sich ihr Ziel aus.
Sie durfte keine falschen Rücksichten mehr nehmen. In diesen Augenblicken war Mike ein tödlicher Gegner, ein erbarmungsloser Feind!
Mike federte heran.
Da riß Damona ihr Knie hoch.
Mike bekam es zu spüren. Der Schmerz riß ihn förmlich herum. Er schrie und klappte zusammen.
Damona setzte nach.
Ein harter Stoß, und Mike ging endgültig zu Boden. Noch immer

krümmte er sich. Seine Augen waren verdreht. Und das war in der augenblicklichen Situation ein gutes Zeichen. Ein Zeichen dafür, daß er momentan keine dummen Gedanken mehr in sich hatte.

Kein Wunder…

Damona beugte sich vor.

Ihre Rechte berührte Mikes Stirn. Er schien es gar nicht zu bemerken.

Sie murmelte einen Bannspruch. Wie ein steter Strom flossen die Silben aus der Sprache der Weißen Magie über ihre Lippen.

Mikes Bewegungen erstarben.

Dieser Zustand würde genau sieben Sekunden lang anhalten.

Damona war noch zu ungeübt, um den Bann für längere Zeit aufrechtzuerhalten.

Aber das hatte sie auch gar nicht vorgehabt. Sie kniete sich nieder.

Mit einem ungestümen Ruck riß sie das dünne Leinennachthemd über ihrer Brust auseinander. Der Hexenstein flimmerte im ungewissen Licht des Morgens.

Damona schloß die Augen.

Sie fühlte, daß Mikes Augen auf sie gerichtet waren. Auf sie, auf den Hexenstein… und auf ihre nackte, sanft schimmernde Haut.

Damona wußte um die Wirkung, die das auf ihn hatte, haben mußte, denn Mike stand unter ihrem Bann. Und jetzt setzte sie das Hexenwissen ein, das sie sich in den zurückliegenden Wochen erworben hatte. Sie mußte es tun, es blieb ihr keine Wahl.

Damona nahm Mikes Gesicht in ihre Hände. Schweißüberströmt war es. Die Augen weit aufgerissen. Ein perlmuttfarbener Schleier über den Pupillen.

Damona konzentrierte sich auf Mikes Ich. Dann sprach sie die magischen Formeln des Liebeszaubers aus…

Für Mike gab es keine Chance zur Gegenwehr. Er hörte die geheimnisvollen Silben, die leise Melodie in den Worten, den silberhellen Zauber, der nach ihm griff, ihn umfing, in ihn drang.

Damonas Rechte beschrieb eine rasche Geste. Die Linke strich über Mikes Körper.

Der Bann, der Mikes Körper hatte erstarren lassen, bröckelte.

Gleich würde er sich wieder bewegen können.

Damona beugte sich vor. Noch war der Liebeszauber schwach…

Ihre Lippen berührten die Lippen Mikes. Sie schloß die Augen und küßte ihn. Erregung flammte in ihr hoch, sprang über. Wie elektrisiert zuckte Mike zusammen. Er wollte etwas sagen, protestieren, aber plötzlich entspannte er sich. Mit einer wilden, rauhen Leidenschaft erwiderte er ihren Kuß.

Der Zauber war wirksam!

Damona wich zurück. Mike sah sie seltsam an.

»Damona«, flüsterte er mit dunkler Stimme. Seine Augen glänzten.

Dann fiel sein Blick auf das Messer, das er noch immer stoßbereit in seiner Rechten hielt.

Unwillkürlich spannte Damona ihre Muskeln an. Jetzt würde es sich zeigen, ob sie erfolgreich gewesen war oder nicht. Ob sie den Kampf gegen den schwarzmagischen Keim, der Mike vergiftete, ihn zu einem Dämon werden ließ, fürs erste gewonnen hatte.

Noch immer starrte Mike auf das Messer. Verständnislos. Erstaunt. Ein blitzender Reflex spiegelte sich in seinem Gesicht. Plötzlich aber lächelte er.

»Komisch«, murmelte er.

Er ließ das Messer fallen. Mit einem dumpfen Laut traf es am Boden auf.

»Komm«, sagte Mike.

Damona ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken. Jede Aufregung, jede auch noch so kleine Unstimmigkeit konnte die Wirkung des Zaubers schwächen. Er brauchte Zeit, sich völlig zu etablieren, völlig von Mike Besitz zu ergreifen.

Eine wichtige rituelle Handlung hatte sie noch nicht vornehmen können: Mike mußte einen von ihr zubereiteten Kräuter-Trank zu sich nehmen…

Später, sagte sich Damona.

Zumindest war es ihr gelungen, Mikes mörderischen Amoklauf zu stoppen. Momentan war er friedlich wie ein Schoßhündchen. Das heißt: nicht ganz…

Er zog sie zu sich heran, preßte sie an sich. Seine Lippen wanderten über ihren Hals. Wieder flammte die Erregung in Damona hoch, die sie schon vorhin gespürt hatte.

Ein zweischneidiges Schwert, dieser Zauber, dachte sie lächelnd.

Dann erwiderte sie Mikes Zärtlichkeiten.

Die Liebe war stärker als Haß und Gewalt. Wenigstens in diesen Augenblicken…

***

Sie benahmen sich wie reißende Bestien. Mit einem düsteren Lächeln beobachtete Naupoor, der Schatten-Vampir, seine Gefährten, denen er das letzte Opfer überlassen hatte. Gemeinsam hatten sie den jungen kräftigen Mann auf den kleinen Friedhof von Marnock Fearn geschleift. Dann waren sie über ihn hergefallen. Der Mann hatte keine Chance, obwohl er gewiß kein Schwächling war.

Naupoor wandte seinen Blick ab. Das Grunzen und Schmatzen der Gefährten lag in seinen Ohren. Ganz tief in seinem Innern regte sich leise Gier, Hunger, aber beides unterdrückte er. Die zurückliegenden Tage waren erfüllt gewesen mit der Jagd auf die Sterblichen dieses Planeten. Und sie hatten reiche Beute gemacht.

Naupoor fragte sich, wo Foolder blieb. Er hatte das Rudel vor einigen Stunden verlassen, um die Gegend zu erkunden. Daraufhin hatte er eine ganze Weile nichts mehr von sich hören lassen. Und dann, vorhin, hatte er sich unvermittelt gemeldet und mitgeteilt, daß er bald zurückkehren und Beute mitbringen würde.

Dies war nicht geschehen.

Also lag der Schluß nahe, daß ihm etwas passiert war. Aber was?

Und wenn – wie konnte das möglich sein? Sie waren unsterblich…

Keine bekannte Waffe, die ihnen etwas anzuhaben vermochte.

Nicht einmal die Relikte der Weißen Magie waren stark genug, um sie ernsthaft zu beeindrucken.

Sie waren älter als diese Relikte. Älter und stärker. Denn dereinst waren sie Vasallen der Blutgötter gewesen. Handlanger der mächtigsten Götter dieser Welt.

Ihr Vermächtnis erfüllten sie, wenn sie heute wieder auf die Jagd gingen und Beute machten.

Das Vermächtnis des Blutes…

Jagdleidenschaft pulste in Naupoor hoch. Die Sorge um den Gefährten wurde darunter begraben. Wenn Foolder ausgelöscht worden war, so würde der oder die Schuldige büßen. So einfach war das. Eine ernsthafte Gefahr für sich selbst und die Gefährten sah Naupoor nicht. Er war überheblich, aber er konnte es sich leisten, überheblich zu sein, das wußte er.

Im Osten graute der Morgen. Sanftes Licht ergoß sich über die bizarr aufragenden Hügel in der Ferne, färbte das Land silberhell und ließ den Schnee förmlich erglühen.

Die Helligkeit verursachte leichte Übelkeit in ihm, aber das war zu ertragen. Dieses Gefühl würde sich legen. Das Tageslicht konnte ihnen nichts anhaben, da sie ausreichend mit dem Blut der Sterblichen gesättigt waren.

Naupoor wandte sich wieder den Gefährten zu.

Ein leiser Windhauch ließ die von einer Schneeschicht überzuckerten Baumkronen hin und her schaukeln.

Unterschwellig breitete sich das Gefühl einer drohenden Gefahr aus.

Witternd hob der Schatten-Vampir seinen kantigen Schädel. Die Raubtieraugen loderten auf.

Die Aura der Gefahr wurde deutlicher spürbar.

Naupoor stieß einen scharfen Zischlaut aus. Die Gefährten reagierten augenblicklich. Sie ließen von der schlaffen Gestalt Allen Reddings ab und starrten zu ihm her.

»Was – was bedeutet dies, Anführer?« fragte Carsum voller Unruhe.

Naupoor gab ihm keine Antwort. Er haßte den anderen, und dies ließ er ihn auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit spüren. Carsum hatte es gewagt, seine Führerschaft anzuzweifeln. Und er hatte ihn von

hinten her angefallen und ihm ein Opfer streitig gemacht. Das vergaß er ihm nicht.

Tilsneer und Schzeck, die beiden anderen Gefährten, schwiegen.

Sie wußten um den schwelenden Streit zwischen Naupoor und Carsum und hielten sich – wenn möglich – heraus. Sie waren Kriecher, Befehlsempfänger… Naupoor musterte sie und empfand nichts als Verachtung. Er brauchte sie. Noch. Aber wenn seine Pläne fruchteten, dann …

Er unterbrach die Überlegung und fokussierte seine Gedanken auf die Aura…

Etwas näherte sich…

Kein Mensch, nein. Ein Wesen ihrer Art…

Tilsneer richtete sich auf. Sein schwarzer, hier und da von silbernen Reflexen überzogener Titanenkörper streckte sich. Muskeln traten hervor.

»Da…«, flüsterte Schzeck. »Jetzt ist es ganz nahe …«

Ehrfurcht lag in seiner Stimme.

Naupoor stellte es ärgerlich fest. Er duldete es nicht, daß seine Gefährten Angst empfanden. Er hatte sie aus den tiefen Dimensionen des Schattenschlosses in die Freiheit geführt, und deshalb war er ihr Anführer. Nur vor ihm hatten sie Respekt und Ehrfurcht zu zeigen.

Der Boden bebte.

Schzeck sprang nun ebenfalls hoch. Carsum warf dem reglos am Boden liegenden Menschen einen bedauernden Blick zu. Seine Körperkonturen wurden von irisierendem Licht überzogen.

»Wir sollten uns zurückziehen«, sagte er.

»Still!« fauchte ihn Naupoor an.

»Aber wenn…«

»Uns droht keine Gefahr!«

Tilsneer und Schzeck warfen ihm einen erstaunten Blick zu. Tilsneer grinste plötzlich. Ein wölfisches Grinsen. Mit einem Ruck wischte er sich den dünnen Blutfaden, der ihm über das Kinn rann, weg.

Da geschah es!

Vor Naupoor raste fauchend und zischend eine Feuersäule in die Höhe! Eisbrocken und lehmiger Boden wirbelten durch die Luft!

Die Erde brach auf!

Ein unheilvolles Grollen und Brodeln wurde allbeherrschend!

Naupoor wich keinen Millimeter zurück. Die Höllenglut vermochte ihm keine Angst einzujagen. Hochaufgerichtet blieb er stehen, den Blick eisern auf die tobenden und wirbelnden Feuerzungen gerichtet.

Ein Impuls…

»Fürchtet euch nicht!«

In den Flammen zeichneten sich die Umrisse eines gewaltigen Körpers ab.

Naupoor verstand plötzlich!
Lauter wurde das Getöse der Feuersäule. Sich verästelnde Linien zeichneten sich ab. Feurige Funken und Fetzen lohten davon, sanken zu Boden und erloschen zischend im Schnee.
Ein magisches Feuer.
Und inmitten dieses Feuers entstand Asmodis, der Herr der Schwarzen Familie!
Eisige Kälte strahlte von ihm aus. Nicht einmal die tobende Flammenhölle konnte diesen Eindruck retuschieren. Der Fürst materialisierte.
Naupoor spürte Triumph, nichts als Triumph. Jetzt, in diesen Augenblicken, war er seinem Ziel so nahe…
Die Flammen erloschen.
Asmodis stand vor ihnen.
Mit einer wilden und doch eleganten Bewegung schlang er seinen langen, nachtschwarzen Mantel um die hagere Gestalt. Das ebenmäßig schöne Antlitz leuchtete im Licht des beginnenden Tages.
Um den Fürsten der Finsternis wogte eine düstere Aura. Fluidum der Hölle. So schützte er sich gegen das Tageslicht.
Naupoor wußte es, aber er ließ sich nichts anmerken.
»Ich grüße euch«, sagte Asmodis und hob seine Rechte.
Eine theatralische Geste.
Naupoor lächelte dünn. »Du bist der Fürst«, stellte er ebenso theatralisch fest.
Er wußte genau, wie weit er gehen durfte. Er wollte Asmodis nicht verärgern, denn er brauchte ihn, seine Unterstützung.
»Ja, Schatten. Ich bin Asmodis, der Fürst der Schwarzen Familie, Herr über die Dimensionen der Nacht und des Grauens.« Ein verschlagenes Funkeln leuchtete eine Zehntelsekunde lang in den großen, beinahe verträumt blickenden Augen Asmodis auf.
Naupoor nahm sich vor, auf der Hut zu sein. Der Höllenfürst wollte etwas von ihnen.
Das war gut. Ein Geschäft auf Gegenseitigkeit war immer besser, als eine huldvoll gewährte Gnade…
Sie musterten sich. Die Gefährten schwiegen. Ihre niedrige Stellung erlaubte es ihnen nicht, etwas zu äußern. So verlangten es die alten Gesetze, denen sie nach wie vor verhaftet waren.
Die Zeit der Blutgötter war vorbei. Hunderte von Jahren waren seither vergangen. Aber sie waren Schatten, und an ihnen lag es, die Tradition aufrechtzuerhalten. So mochte es im Sinne ihrer einstigen Herren liegen.
»Ihr seid mutig«, stellte Asmodis mit einschmeichelnder Stimme fest.
»Warum?« versetzte Naupoor beinahe überheblich. »Weil wir gewagt haben, uns diese armseligen Burschen zu schnappen? – Dazu gehört

kein Mut, Fürst!«

»Es ehrt dich, wenn du so denkst«, meinte Asmodis. »Aber ich meinte etwas anderes… Ihr seid ohne Anschluß an die Schwarze Familie. Dennoch frönt ihr sorglos eurer Jagdleidenschaft. Wißt ihr nicht, daß ihr gefährdet seid, – oder wollt ihr es einfach nicht wahrhaben?«

»Soll das eine Drohung sein?« Naupoor spannte sich unwillkürlich an.

Asmodis schüttele sein Haupt. »Nein. Keine Drohung. Lediglich ein – nun, sagen wir – freundschaftlicher Appell. Die Schwarze Familie kann mutige Vasallen gebrauchen. Jetzt mehr denn je.«

»Du bietest uns die Aufnahme in die Familie?«

»Ja.«

Naupoors Augen wurden zu schmalen Schlitzen. »Seit wann kümmert sich der Fürst persönlich um derartig nebensächliche Angelegenheiten?« fragte er lauernd.

Asmodis Gesicht zuckte, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle. »Du scheinst zu vergessen, mit wem du sprichst!« grollte er.

»Nein, Fürst, beileibe nicht«, versicherte Naupoor schnell. »Ich – ich wollte dich nicht kränken. Es ist nur… Dein Angebot überrascht mich. Natürlich ist es unser größter Wunsch, Aufnahme zu finden in den Reihen der Familie. Wir wissen, daß es gefährlich ist, Einzelgänger zu sein … Aber wir wissen auch, daß es nicht leicht ist, vor dem Fürsten Gehör zu finden. Deshalb…«

»Eure Taten haben meine Aufmerksamkeit und mein Wohlwollen gefunden«, sagte Asmodis.

Naupoor verneigte sich. Nur mühsam schaffte er es, den Aufruhr in sich zu zügeln, nicht allzu offensichtlich werden zu lassen.

Es ist gefährlich, dachte er. Er will etwas von mir, von uns und deshalb gibt er sich so umgänglich… »Du ehrst uns, Fürst«, versicherte er schmeichlerisch. »Nichts freut uns mehr, als vor dir bestehen zu können. Wir waren lange genug Einzelgänger. Im Schattenschloß hielt man uns gefangen, aber wir vermochten zu entkommen. Unsere Herren sind schon lange vernichtet, und…«

»Ihr sprecht von den großen Moordrohr«, unterbrach Asmodis.

Seine Stimme schwoll zu einem fürchterlichen Donnergrollen an.

»Ja, Fürst.«

»Wer sagt euch, daß sie vernichtet sind? – Ihr reimt euch da etwas zusammen!«

»Wie meinst du das, Fürst?«

»Wenn ihr mir dient, so werde ich euch reich belohnen«, meinte Asmodis ausweichend. Ein feines Lächeln umspielte seine Lippen.

»Sag' uns die Wahrheit!« verlangte Naupoor.

»Das werde ich«, erwiderte Asmodis. »O ja, das werde ich. Denn gemeinsam sind wir stark, gemeinsam wird es uns gelingen, eure Herren zu unterstützen…«

»So existieren sie also noch?« Naupoors Stimme war kaum mehr als ein Hauch. Von den Gefährten kamen überraschte Ausrufe. Ein herrischer Wink ließ sie wieder verstummen.

Asmodis Lächeln verbreiterte sich. »Ja, sie existieren noch.«

»Kannst du mir einen Beweis hierfür erbringen?«

»Jederzeit«, nickte Asmodis.

»Und – was verlangst du von uns, Fürst?«

»Schwört mir eure Treue, werdet meine Kämpfer – zeigt mir, daß ihr meines Vertrauens würdig seid.«

Naupoor warf sämtliche Bedenken über Bord. Die Aussicht darauf, seinen Göttern helfen zu können, machte ihn unvorsichtig, ließ ihn vorschnell, unüberlegt handeln, und er ahnte nicht, daß er damit genau in Asmodis Sinne reagierte.

Der Fürst verfolgte seine eigenen Pläne…

»Wir werden tun, was du von uns verlangst, Fürst«, versicherte Naupoor. »Zuerst jedoch… Gib uns den Beweis!«

Asmodis schüttelte den Kopf. »Nein. Zuerst werdet ihr eure Treue unter Beweis stellen. Ich bin der Herr der Schwarzen Familie, ich stelle die Bedingungen. Entweder – ihr akzeptiert dies, oder…«

»Schon gut, Fürst, wir akzeptieren«, lenkte Naupoor ein. In diesem Moment hätte er alles getan, um Asmodis bei Laune zu halten.

Wenn der Fürst die Wahrheit sagte, dann…

Die Aussichten waren unbeschreiblich, raubten ihm schier den Atem.

Er, Naupoor, würde dafür sorgen, daß seine Herren jene Stellung wieder einnehmen konnten, die ihnen rechtmäßig zustand! Die Herrschaft über die Welt der Sterblichen!

Und irgendwann würde dann auch die Stunde kommen, in der Asmodis für seinen Hochmut büßen mußte…

»Nun denn«, ließ sich Asmodis vernehmen, und er wirkte sichtlich zufrieden. »Ich hörte, daß euch die Schutzzauber und Relikte der Weißen Magie nichts anhaben können…«

»Das stimmt, Herr!«

»Gut, gut. Deshalb wünsche ich, daß ihr euren Gefährten Foolder rächt! Dies soll euch gleichsam ein Zeichen meines guten Willens sein!«

»Du beschämst mich, Fürst!« erklärte Naupoor, und er war tatsächlich verwirrt. Mit allem hatte er gerechnet, nur damit nicht.

Foolder vernichtet. Gut. Damit hatte er insgeheim schon gerechnet, aber daß Asmodis zur Bedingung machte, ihn zu rächen, das war…

»Die Weiße Hexe Damona King war es, die ihn vernichtet hat«, fuhr Asmodis fort. »Sie ist heimtückisch und gefährlich. Eine Abtrünnige, so, wie auch ihre Mutter eine Abtrünnige war. Sie bekämpft uns. Sie hat Foolder vernichtet. Ich kam leider zu spät…«

»Wie geschah es?« wollte Naupoor wissen.

»Foolder wollte Damona King töten und sie euch zur Beute machen. Aber sie wehrte sich… Wie oder womit, das blieb mir nicht vergönnt, zu sehen. Wie gesagt: Sie ist gefährlich. Sie hat schon viele meiner tapfersten Vasallen auf dem Gewissen.«

»Wir werden Foolder rächen!« erklärte Naupoor. »Du wirst mit uns zufrieden sein, Fürst!«

»Das will ich hoffen«, gab Asmodis zurück. »Und damit ihr seht, daß auch ich ehrlich um unsere Zusammenarbeit bestrebt bin, will ich euch sagen, was für eine Belohnung auf euch harrt.« Er legte eine wirksame Kunstpause ein, bevor er sich räusperte und fortfuhr.

»Wenn es euch gelingt, Damona King zu vernichten, so werde ich euch das Versteck des Allmächtigen Auges verraten. Mit diesem Auge wird es euch gegeben sein, mit euren Göttern, den Moordrohr, Kontakt aufzunehmen… Und ich werde euch jedwede Freiheit gewähren, eurer Jagdleidenschaft zu frönen. Des weiteren sollt ihr wissen, daß es ganz in meinem Sinne ist, was ihr zu tun gedenkt. Ihr wollt die Wiederkehr der Moordrohr sichern. Das will auch ich. Und so werde ich euch meine vollste Unterstützung bei der Erfüllung eurer großen Mission zuteil werden lassen! Zufrieden, Schatten?«

Naupoor verneigte sich wieder. »Ja, Herr. Ich – danke dir. Du bist fürwahr würdig, Fürst der Schwarzen Familie zu sein! Ewig soll dir unser Dank gewiß sein!«

»Gut. Doch nun: Genug der Worte! Laßt mich Taten sehen! Vernichtet Damona King und ihren Bastard Mike Hunter! Beide sind geschwächt, denn meine Vasallen haben ihnen schwer zugesetzt! Nutzt die Gunst der Stunde…«

Naupoor, der Schatten, lachte hämisch. »Das werden wir, Fürst! Verlaß dich darauf!«

Asmodis lächelte und sah ihn seltsam an.

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Die Helligkeit des Tages breitete sich aus. Naupoors Körper flimmerte. Erregung pulste in ihm. Für einen Augenblick lang glaubte er, irgendwo tief in sich ein widerliches, heimtückisches Gelächter nachhallen zu hören, aber das mochte eine Täuschung sein.

Asmodis meinte es ehrlich.

»Ihr habt es gehört«, sagte Naupoor ruhig und musterte seine Gefährten.

Sie nickten stumm.

»Du bist unser Führer«, sagte Schzeck.

»Wir werden Asmodis’ Bedingung erfüllen!« stieß Naupoor aus.

Es klang wie ein feierlicher Schwur!

***

Für einen nicht erfaßbaren Augenblick lang hatte sie das Gefühl,

ganz langsam aus einem bodenlosen, düsteren Abgrund aufzutauchen. Sie begriff nichts. Sie war wach und war es doch wieder nicht.

Notlösung…

Dieses eine Wort war in ihrem Gedächtnis haftengeblieben. *Es ist eine Notlösung.*

Sie klammerte sich an diesen Gedanken, und das half ihr. Plötzlich hatte sie ihre fünf Sinne beieinander.

Mit einem leisen, kaum hörbaren Stöhnen setzte sich Damona King auf. Ihre rechte Hand fuhr an ihre Stirn, wischte leicht darüber.

Klebriger Schweiß perlte dort. Die Erinnerung setzte ein.

Mike…

Sie wandte ihren Kopf. Er lag halb auf der Seite, das Gesicht ihr zugewandt. Er hielt seine Augen geschlossen, und wirkte ruhig und entspannt wie lange nicht mehr.

Der Zauber war wirksam. Sie hatte es geschafft, vorerst wenigstens. Nachdenklich blieb Damona in ihrer halb aufgerichteten Stellung, stützte sich auf dem linken Ellenbogen ab.

Sieben Tage hatte sie gewonnen. Sieben Tage – so lange hielt der Liebeszauber an, vorausgesetzt, er wurde nicht von einer besonders mächtigen Hexe widerrufen. Desweiteren mußte sie Mike vor jeglichen zersetzenden Außeneinflüssen bewahren. Streßsituationen, Ärger, Aufregungen jeder Art konnten die Frist rapide verkürzen. Und ein zweites Mal konnte sie ihn nicht mehr auf diese Art verzaubern, ohne selbst große Gefahr zu laufen, der Reflektion des Zaubers zu erliegen. Das würde bedeuten, daß sie selbst zu einer Art Marionette werden würde.

So oder so: Sieben Tage waren eine verdammt knapp bemessene Zeitspanne, um ein Wunder zu vollbringen.

Wo sollte sie den Hebel ansetzen? Was tun?

Mike trug den schwarzen Keim in sich, er wurde zu einem Dämon. Aus dem legeren, immer zu einem Spaß aufgelegten Mike Hunter, ihrem Freund und Kampfgefährten, war ein Wesen geworden, das jenseits aller Vorstellungskraft lag. Noch sah er wie ein Mensch aus, aber wie war das mit jenen Eigenschaften, die einen Menschen tatsächlich ausmachten? Mike hatte sie töten wollen. Das sprach für sich.

Der schwarze Keim, der ihn auf der Mikrowelt der Blutgötter befallen hatte, sorgte dafür. Er wuchs, er breitete sich in Mikes Körper aus, er beherrschte ihn.

Und irgendwann…

Damona schüttelte den Kopf. Die schwarze Haarflut geriet in Bewegung.

Wie ein Schleier fiel sie auf die Kissen hinunter.

Sie hatte Zeit gewonnen, und sie würde sie nutzen.

Aufgeben, das stand nicht zur Debatte. Sie würde um Mike kämpfen, und zwar mit Zähnen und Krallen.

Er seufzte und drehte sich um. Seine rechte Hand tastete über die Decke, bekam sie zu fassen, zog sie hoch, bis an die Schultern.

Damona verhielt sich ganz ruhig. Sollte Mike nur schlafen. Vorerst genügte es, wenn sie sich den Kopf zermarterte.

Freudlos lächelte sie, dann wanderten ihre Gedanken in eine andere Richtung.

Sie war sich der Gefahr, in der sie – und überhaupt alle Menschen, die sich augenblicklich auf King's Castle aufhielten – schwebten, vollauf bewußt. Der Angriff des Schatten-Vampirs *saß* ihr noch eiskalt im Gedächtnis. Nur mit Müh und Not hatte sie ihn erledigen können. [1]

Trotzdem…

Die Fähigkeiten dieser Höllenkreatur waren beachtlich gewesen.

Weder die weißmagischen Relikte noch die Dämonenbanner von King's Castle hatten sie abschrecken oder auch nur beeindrucken können.

Die Silbergeschosse, die Mike auf sie abgefeuert hatte, hatten sie nicht einmal gestört.

Gut, der Schatten war vernichtet. Was aber, wenn er nicht allein gewesen war?

Damals, im Schattenschloß, hatte sie zum erstenmal die Bekanntschaft mit derartigen Wesenheiten gemacht. Seit der gestrigen Konfrontation gab es nun eigentlich überhaupt keinen Zweifel mehr daran: Einem – oder mehreren – Schatten mußte die Flucht aus dem Hort der ruhelosen Seelen gelungen sein… Sie mußte sich Klarheit verschaffen.

Genaugenommen konnte sie so lange nicht mehr ruhig schlafen, bis sie definitiv wußte, daß es außerhalb des Schattenschlosses keine derartigen Wesenheiten mehr gab.

Zu viele Fronten… dachte sie beinahe verzweifelt.

Denn außer den anstehenden Problemen Mike und Schatten-Vampire gab es schließlich auch noch Asmodis und die Dämonen-Horden der Schwarzen Familie. Und zu schlechter Letzt die Blutgötter, die der wahnsinnige Dämon Ghulghanaar auf den Plan gerufen hatte. [2]

Wirklich, über Saure-Gurken-Zeit konnte sie sich nicht beklagen.

Ihr Sarkasmus war wieder da, und wer sarkastisch ist, der ist auch okay. Sie beschloß, nicht mehr länger dazusitzen und herumzugrübeln. Das hatte bisher nur in den seltensten Fällen geholfen. Das beste war noch immer, die Sache anzupacken.

Und genau das hatte sie jetzt vor.

Ihr Schlachtplan stand fest.

Als erster Punkt stand da auf der Liste in ihrem Kopf: Zaubertrank für

Mike.

Danach: frühstücken. Und dann würde sie weitersehen. Ohne es zu wissen, tat sie damit das Beste, was *sie* tun konnte. Denn: Jeder auch noch so perfekt ausgeklügelte Plan wäre bereits innerhalb der nächsten halben Stunde sowieso über den Haufen geworfen worden. Das Grauen tobte wie ein Sturmgewitter heran!

Es würde sie überrollen und in seinem Sog davonspülen…

***

Akios Warlaam träumte. Mühelos ließ sein Geist die Fesseln des Körpers hinter sich zurück und schwang sich empor, in jene Dimensionen, die allein den *Sehenden Wächtern* vorbehalten waren.

Milde Nebelschleier wischten an ihm vorbei, klebrigfeucht, jedoch nicht unangenehm. Er hatte sich daran gewöhnt, beinahe genoß er die sanften Berührungen, die ihn an das liebevolle Streicheln eines warmen Frühlingswindes erinnerten.

Akios Warlaams Geist durchstieß die Schleier und erreichte die *Ebene des Sehens*.

Eine fremdartige Dimension war dies. Eine Dimension der Ruhe und des Friedens.

Doch beides – Ruhe und Frieden – waren trügerisch.

Schon oft hatte diese Dimension fürchterliche Schrecken für ihn bereit gehalten. Mord und Totschlag hatte er gesehen, Krieg und Gewalt, Haß und Eifersucht… Und die negativen Gefühlsströme waren über ihn hereingebrochen wie die Heerscharen der Apokalypse.

Akios Warlaams Geist sank tiefer und verwandelte sich. Ein durchscheinendes Gebilde erschien plötzlich an seiner Statt und entwickelte sich rasch.

Die Zeit der reingeistigen Metamorphose war real nicht meßbar.

Der Übergang für ihn nicht spürbar.

Unvermittelt hatte er wieder einen Körper, und in diesem Körper fühlte er sich wohl.

Auch dies war ihm nicht unbekannt.

Akios Warlaam war alt, so alt, daß er nicht mehr zu sagen vermochte, wann er geboren worden war.

Seit Ewigkeiten war er ein Wächter, seit Ewigkeiten war er Mitglied der Bruderschaft des Felsenklosters Yor-Marathaar, und seit Ewigkeiten lebte er zurückgezogen von jener weltlichen Welt, die irgendwo außerhalb existierte.

Ja, er war ein Wächter.

Wächter des Lichts.

Und deshalb war er – wie schon so oft – in die *Ebene des Sehens* vorgedrungen.

Außer ihm konnten das nur noch die Brüder Nikolaos Triadi und

Sandarphol Agias. Beide waren momentan zu schwach für diese wichtige Mission, denn sie hatten seit 39 Tagen Wache gehalten.

Dieses Mal war er an der Reihe.

Akios Warlaam sandte den Gefährten einen beruhigenden Gedankenimpuls und versicherte sie so, daß er wohlbehalten angekommen war.

Gleichsam spürte er die kräftigende Macht ihres gedanklichen Blocks. Sie unterstützten sein reingeistiges Dasein, so gut es ihnen möglich war.

Akios Warlaam konzentrierte sich, bereitete sich vor auf jenen Augenblick, in dem das Gefüge der Zeit porös wurde und ihm die nahe Zukunft offenbarte…

Kaum merklich pulsierte der malvenfarbene Boden. In der Ferne schwangen sich einige bizarre, weißgefiederte Vögel in den sanft schillernden, grünen Himmel.

Es gab keinen Horizont, so weit er auch sah erstreckte sich die Ebene, sanft, hier und da leicht wellig, glatt. Und er konnte endlos weit blicken. Nichts behinderte seinen Blick.

Akios Warlaam sog die warme, würzige Luft tief in seine Lungen.

Er bewegte sich nicht. Wie ein steinernes Standbild saß er im Lotos-Sitz, die Arme leicht vom Körper abgewinkelt, die Handflächen nach oben gerichtet.

Das Beben des Bodens intensivierte sich kaum merklich. Ein silberhelles Fluidum war plötzlich dicht über dem Boden schwebend auszumachen.

Dann bildete sich ein Regenbogen. Rot und grün und violett erstrahlten die Farben, flimmernd, wabernd, sich stetig verändernd hingen sie vor ihm, wie von unsichtbaren Schnüren gehalten.

Akios Warlaam konzentrierte sich darauf. Sein Blick wurde stechend, beschwörend. Die Macht seines Willens brach aus ihm hervor, floß zu dem Regenbogen hinüber und vereinte sich mit ihm.

Heiß wurde es.

In der Ferne grollte dumpfer Donner. Das milde Grün des Himmels verdüsterte sich merklich.

Der Augenblick war gekommen!

Das Raum-Zeit-Gefüge wurde porös, die *Zukunft* begann, durchzusickern…

Akios Warlaam spürte die ersten Ausläufer…

Und er sah…

***

Der Pesthauch des Bösen!

Wie ein unwiderstehlicher Sog wurde Akios Warlaam davon mitgerissen, dorthin, wo kein menschliches Wesen überleben konnte…

Eine Vision!

Nur eine Vision! hämmerte er sich ein, denn er durfte es niemals, keinen Herzschlag lang, vergessen, sonst war er verloren! Sonst wurde das, was er sah, für ihn tatsächlich zur Wirklichkeit!

Ein brutaler Schlag erschütterte ihn bis in die Tiefen seines Ichs. Er fühlte sich um seine eigene Achse gewirbelt, dann raste er auf ein schillerndes, grellrotes Auge zu, das allbeherrschend vor ihm in der kosmischen Schwärze hing.

Schwarze Risse zeichneten sich auf der Oberfläche des Auges ab, drohten, es zerbersten zu lassen…

Höllengelächter gellte, ließ ihn schier wahnsinnig werden. Immer lauter gellte es rund um ihn auf. Immer lauter…

Er spürte Bewegungen rings um sich herum, fühlte, daß etwas nach ihm griff, ihn zerreißen wollte…

Dann war es auch schon wieder vorbei.

Wilde Eruptionen erschütterten ihn, ließen ihn wie ein Blatt herumflattern.

Bilder hämmerten in seinen Geist…

Fürchterliche Bilder… Ein Friedhof. Endlose Gräberreihen. Verwitterte Grabsteine. Umgestürzt. Zerschlagen. Zerfetzt. Geschändet.

Der Boden brach auf.

Etwas wühlte sich an die Oberfläche… Ein Schrei gellte auf, zitterte endlos lange nach. Das Höllengelächter stimmte darin ein. Wild, reißend, triumphierend.

Zwei Hände erschienen, riesig groß, zitternd, sich krümmend. Sie schaufelten das Erdreich beiseite… Dann reckten sie sich flehend dem Himmel zu. Ein schwarzer Himmel. Hier und da von Blitzen zerfetzt. Es donnerte.

Die bleiche Kugel des Mondes schwamm voll und rund in diesem Meer.

Wieder dieser Schrei. Voller Qual. Voller Sehnsucht, voller Haß.

Im Hintergrund erschien eine Frau… Geheimnisvoll, schlank, groß. Das nachtschwarze Haar war streng zurückgekämmt. Der bodenlange, dunkle Umhang wurde vor ihrem Hals von einer dünnen Spange zusammengehalten. Darunter war ein ebenfalls bodenlanges helles Gewand zu sehen.

Obwohl heftige Sturmböen über den Gottesacker tobten, bewegten sich die Kleider der Frau nicht. Die aufgewühlten Elemente schienen keine Macht über sie zu haben.

Eine überirdische Aura umgab die Fremde.

Sie starrte auf die flehend emporgereckten Hände des Riesen…

Heiße, Übelkeit, erregende Panik erfaßte Akios Warlaam, und das Bildnis verschwamm.

Ein schwarzer Blitz loderte durch sein Bewußtsein.

Dann sah er wieder…
Ein Schlangennest. Sich windende Körper. Weit aufgerissene Rachen, nadelspitze Zahnreihen, die in schäumendem Geifer glitzerten.
Und inmitten dieser sich windenden, glänzenden, wimmelnden Brut ein goldener Gegenstand…
Das Allmächtige Auge!
Eine riesige Hand griff danach… Die Schlangen rissen sich empor, wanden sich fauchend und zischend darum.
Schnitt!
Schattenhafte Körper flirrten durch einen grellroten Kosmos. Düstere Erscheinungen, umgeben von einer Aura des Bösen.
Schatten-Vampire…
Die Bilder wirbelten, vereinten sich. Der Riese, das Schlangennest, die sich windenden, zischenden Bestien, das Allmächtige Auge…
Irgendwo im Hintergrund ein hämisches Lachen. Das Lachen des Höllenfürsten, der seine Vasallen hatte ausschwärmen lassen.
Plötzlich war die Fremde wieder da.
Sie schrie. Kämpfte gegen einen unsichtbaren Gegner.
Schnitt!
Akios Warlaam wich zurück. Mit Gewalt mußte er sich aus der Flut der auf ihn einprasselnden Bilder lösen. Einige Augenblicke länger, und er wäre im Mahlstrom des kosmischen Infernos vernichtet worden!
Diese Erkenntnis peitschte die Panik in ihm hoch. Kreischende Schatten drohten, ihn einzukreisen, niederzuringen, *leerzusaugen*!
Visionen! Du darfst sie nicht als Realität akzeptieren…
Die Schwärze zerriß, machte einem glutenden Pulsieren Platz. Das Inferno dehnte sich aus, griff nach ihm. Unvermittelt hing das rote Auge wieder vor ihm… Die Risse fraßen sich in den leuchtendroten Ball hinein. Glühendheiße Feuernebel pulsten in die Höhe, wie die ins Unermeßliche vergrößerte Corona der irdischen Sonne.
Zurück! Du mußt zurück! Gleich explodiert hier alles!
Und Akios Warlaam floh! Bösartige Impulse verfolgten ihn, störten die Steuerung seines Geistkörpers, klatschten links und rechts und oben und unten in die von roten Schlieren durchwobene Schwärze, ließen sie brodeln und zischen. Schwefeldämpfe wallten und wogten. Schmerz flutete überall in ihm. Etwas krallte sich an ihm fest, wollte ihn zurückhalten, töten, vernichten…
Akios Warlaam riß sich los. Alles verschwamm vor seinen Augen.
Ein reißender Strom schien ihn aufgenommen zu haben, mit sich fortzuwirbeln.
Da erschienen die Lichtstrahlen. Sie wiesen ihm den Weg. Den Weg zurück…
Schrilles Brausen fauchte auf, machte ihn schier taub.

Dann ein Ruck…

Er taumelte, spürte plötzlich festen Boden unter den Füßen, wurde vorwärtsgerissen von der Wucht des Aufpralls, stürzte kopfüber weiter… weiter … immer weiter …

Helligkeit!

Sie zerfaserte. Die Schwärze des Universums ersetzte sie. Dann das rote Leuchten, Pulsieren, Glühen.

Akios Warlaam wirbelte um seine eigene Achse. Wie eine Gliederpuppe flog sein Körper über den fugenlosen, weichen, bebenden Boden.

Dann kamen die Nebelschleier.

Er tauchte in sie ein.

Wärme.

Im nächsten Augenblick war es vorbei. Seine rudernden Arme stießen gegen ein Hindernis. *Er fühlte seinen Körper! Seinen richtigen Körper! Den Körper, den er zurückgelassen hatte!*

Nicht mehr länger war Schwärze und Chaos um ihn.

Akios Warlaam, der Sehende Wächter, war zurückgekehrt!

Er befand sich wieder in seinem Körper. Ein Ruck durchlief ihn, dann ein Zittern. Rote Fiebernebel peinigten sein Gehirn. Schwäche.

Ich muß es den anderen sagen… Sie warnen … Das waren seine ersten bewußten Gedanken. Er durfte keine Rücksicht auf seine momentane Schwäche nehmen. Er hatte gesehen … Er hatte verstanden…

Schweißgebadet war er. Seine Augen quollen schier aus den Höhlen.

»Asmodis…« krächzte er verzweifelt.

Verschwommen sah er die Gefährten, die um die Pritsche herumstanden, die um ihn bangten, um ihn kämpften.

»Asmodis… Das Allmächtige Auge … Eine Spur gefunden …«

Seine Stimme versagte. Die Schwäche wurde zu einem schnell wirbelnden Sog in seinem Schädel.

»Ich habe eine Spur… Und er weiß es. Große Gefahr … Er wird uns vernichten … Große Gefahr …«

Dann holten ihn die Schmerzen ein, die jeden Übergang von der Ebene des Sehens in den eigenen Körper begleiteten.

Akios Warlaam schrie, und seine Schreie hallten wie von zigtausend Spiegelwänden wider, fraßen sich geifernd und kreischend in sein Gehör, pflanzten sich fort, verzerrt und häßlich und unheimlich.

Dann war es endgültig vorbei.

Akios Warlaam versank in einer tiefen, heilenden Ohnmacht, die ihn vor dem Wahnsinn rettete.

Seine Brüder, die Sehenden Wächter, wußten, was sie zu tun hatten…

***

Asmodis lachte schallend, als der Hofnarr mit ausgestreckten Armen zu Boden fiel, sich überschlug – und im nächsten Augenblick wieder auf beiden Füßen stand und die Augen verdrehte. Auf eine knappe Geste des Narren hin erschienen die blutigen Herzen!

Wie ein düsteres Mahnmal hingen sie in der von wogenden Schwefeldämpfen erfüllten Luft des Höllenpalastes!

Der Hofnarr lachte meckernd, als er Asmodis Erstaunen bemerkte.

»Paßt auf, Fürst!« schrie er mit seiner häßlichen Fistelstimme.

»Paßt auf! Gleich wird es geschehen… Und Abrakadabra … Jaaaaa!«

Die Herzen zerbarsten, winzige Scherben prasselten zu Boden.

Dort, wo sie eben noch geschwebt waren, breitete sich grelles Rot aus, nahm Konturen an…

Der Hofnarr verstand sein teuflisches Handwerk. Asmodis war zufrieden. Aus kalt glitzernden Schlitzaugen heraus beobachtete er das Geschehen.

Der Narr lachte wieder. Aus der roten Nebelsuppe schälten sich menschliche Gestalten. Gebeugt hingen sie in der Luft. Ihre Augen waren qualvoll geöffnet, schienen zu flehen. Die Pein dieser Menschen war richtiggehend fühlbar.

Der Höllenfürst atmete hastig und mit offenem Mund. Seine schmalen Hände krampften sich um die Lehnen des Knochenthrones, auf dem er sich niedergelassen hatte.

Das Schauspiel näherte sich dem Höhepunkt.

Der dämonische Hofnarr parodierte die Menschen, die sich einbildeten, die magischen Riten zu kennen.

»Akrakadarrrraaa…«, brüllte er wieder.

Die Menschen brüllten auf. Durch ihre gebeugten, ausgemergelten Körper liefen konvulsivische Beben.

Die Wände der gigantischen Halle glühten auf. Die Schwefeldämpfe wogten noch intensiver.

»Gefällt es euch, Fürst? Gefällt es euch?« wollte der Hofnarr wissen. »Soll ich fortfahren…?«

Asmodis Laune wechselte abrupt. Der kriecherische, winselnde Ton in der Stimme des Gnoms störte ihn. Mit einem wilden Ruck kam Asmodis auf die Füße.

»Verschwinde!« sagte er eiskalt.

»Aber mein Herr, ich…«

Asmodis versetzte ihm einen wüsten Fußtritt, der ihn über den Boden schlittern ließ.

Die Vision der gepeinigten Menschen verblaßte schlagartig, wie weggewischt.

Der Hofnarr winselte. »Gnade, oh Fürst, ich werde euch eine ganz spezielle Darbietung meines Könnens präsentieren, ich…«

Asmodis sah ihn nur an.

Der Gnom verstummte. Eilig raffte er sich hoch und wieselte davon. Wie ein Phantom verschwand er vor der blitzenden Juwelenwand. Eine Tür gab es in diesem Raum nicht.

Asmodis entspannte sich wieder. Gemächlich schritt er zum Thron zurück.

Er war ausgesprochen guter Laune. Sein Plan war aufgegangen. Es war ihm gelungen, die Schatten-Vampire vor seinen Karren zu spannen. Sie kümmerten sich um die verdammte Weiße Hexe.

Wenn sie sie erledigt hatten, dann…

Fest stand jedenfalls, daß er sie beseitigen mußte, Sie waren zu gefährlich. Vor allem dieser Naupoor. Ein hinterhältiger Bastard. Er verfolgte seine eigenen Pläne.

Außerdem waren die Schatten-Vampire Vasallen der Blutgötter, und somit durfte er sie nicht in seinem und Kaiser Satans Machtbereich dulden. Die Blutgötter würden niemals ihre Macht teilen. Sie herrschten absolut.

Und er wiederum gedachte nicht, seine Macht zu teilen. Es war alles ganz klar.

Die Vasallen der Moordrohr mußten vernichtet werden, sobald sie für ihn nutzlos geworden waren.

Und wenn dann die Moordrohr selbst auftauchten – Asmodis zweifelte nicht mehr daran, daß dies in allernächster Zukunft der Fall sein würde, alle Zeichen deuteten darauf hin –, nun, so mußte man sich auch um sie kümmern. Es sei denn…

Er zögerte, diesen Gedanken zu Ende zu bringen, aber dann tat er es doch.

Es sei denn, es gibt doch einen Weg, sich zu arrangieren. Momentan sah er einen solchen Weg zwar nicht, aber grundsätzlich wollte er den Gedanken daran nicht völlig aus seinem Schädel verbannen.

Zumindest in einem Punkt hatte er den Schatten gegenüber die Wahrheit gesagt: Die Schwarze Familie konnte nicht genug Streiter haben. Nur mit einer erdrückenden Übermacht war es möglich, den Kräften des Lichts dereinst den Garaus zu machen.

Asmodis dachte an das Allmächtige Auge.

Seit Ewigkeiten hütete er es in einem ganz besonderen Versteck.

Seit jenem Tag, an dem er es in einem kühnen Handstreich den Mächten des Lichts gestohlen hatte. Nicht zuletzt dieser Tat hatte er seine jetzige Stellung zu verdanken. Das Allmächtige Auge war ein gewaltiges Relikt der *Weißen*.

Bis heute war es ihnen nicht gelungen, es zurückzuerobern. Sämtliche Versuche waren fehlgeschlagen.

Triumph wogte in Asmodis, und ein böses Lächeln verzerrte sein schönes Antlitz.

Der Pferdefuß scharrte über den Boden.

Gleichzeitig war ein hartes Rascheln zu hören…
Asmodis Schädel ruckte herum, seine Blicke suchten den goldenen Boden der Halle ab.
Dann sah Asmodis die Schlange!
Pechschwarz war sie, die Schuppen glänzten, als wären sie mit menschlichem Speichel eingerieben.
Die Schlange riß den Rachen auf und schnellte sich hoch!
Asmodis lachte nur. Seine Rechte zuckte vor, bekam die Schlange am Hals zu fassen. Ein kurzer Druck, und das Höllenwesen verwandelte sich in Asmodis Zepter. Der Schlangenschädel glänzte im kalten Licht, das direkt aus der Decke der Halle zu quellen schien.
In den onyxschwarzen Knopfaugen des Zepters leuchtete ein böser Funke. Die Schlitz-Pupille erwachte förmlich zum Leben und zeigte das Abbild einer Frau.
Damona King!
Unter Tausenden hätte Asmodis sie erkannt.
Dann wurde rasch umgeblendet. Vier schemenhafte Körper tauchten auf.
Im Hintergrund waren die düstergrauen Mauern von King's Castle zu erkennen.
Also hatten die Schatten ihr Ziel erreicht.
Die Entscheidung rückte näher. Die Dinge waren in Bewegung geraten.
Wie Schraubstöcke preßten sich Asmodis Kiefer aufeinander. Eine dicke Ader pulsierte auf seiner Stirn. Die Raubtieraugen flammten in einem fanatischen Feuer.
»Stirb, verdammte Hexe, stirb endlich«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während er wie gebannt auf die immer rasender wechselnden Bilder starrte.
Und plötzlich geriet das Geschehen außer Kontrolle! So wahnsinnig schnell, daß er es nicht mehr verhindern konnte!
Wie ein Blitzschlag fuhr diese Erkenntnis in sein Bewußtsein und wütete darin!
Asmodis begann zu toben!

***

Schweigend frühstückten sie. In dem kleinen Raum war es angenehm warm; Henry hatte die Flügeltüren des Kachelofens offenstehen lassen, um zusätzliche Wärme herauszulocken. Kaffeeduft schwebte in der Luft und mühte sich seinerseits ab, eine heimelige, entspannte Atmosphäre aufkommen zu lassen.
Einen Augenblick lang versuchte Damona, diese sanfte Stimmung voll auf sich einwirken zu lassen, dann gab sie es auf. Es gelang ihr nicht abzuschalten, einfach so zu tun, als sei nichts geschehen, und sie

wußte, daß es Mike und Gloria Cooper, Mikes ehemaliger Freundin, nicht anders erging.

Jeder von ihnen hing seinen Gedanken nach, und dazu gab es schließlich auch einige gute Gründe.

Besonders für Gloria Cooper. Sie war nach King's Castle gekommen, weil sie sich von Mike und Damona Hilfe erhoffte. Ein gewaltiger Schuldenberg drückte auf ihren Schultern. Fünfhunderttausend Pfund.

Diese Wahnsinnsschulden hatte sie gemacht, weil sie mit ihrem Lebensgefährten Benjamin Nagby ein neues Fotomagazin hatte aufziehen wollen. Sie hatte selbstschuldnerisch gebürgt. Nagby hatte kassiert und war durchgebrannt. Spurlos war er verschwunden.

Und nun saßen die Gläubiger in Glorias Nacken.

Anstatt der erhofften schnellen Finanzhilfe hatte Gloria zuerst einmal das Grauen kennenlernen dürfen. Ein Schatten-Vampir hatte sie angefallen, und wenn Mike nicht zufällig dazwischengefahren wäre… [3]

An dem Schock hatte sie erst jetzt richtig zu kauen. Gestern abend war sie noch ziemlich obenauf gewesen. Aber jetzt…

Damona musterte das hübsche blonde Girl unauffällig von der Seite her.

Gloria Cooper war ihr nicht unsympathisch. Gestern abend, nach dem Kampf gegen den Schatten im Schloßhof, hatten sie sich noch eine ganze Weile unterhalten, bevor sie Mikes Beispiel gefolgt und ebenfalls schlafen gegangen waren. Und für Damona stand schon längst fest, daß sie ihr irgendwie helfen würde.

Der King-Konzern war ein Riesenunternehmen. Ein Unternehmen mit den entsprechenden Möglichkeiten. Eigentlich dauerten nur Wunder etwas länger. Ansonsten war einfach alles drin.

Damona hatte sich in den letzten Wochen nicht mehr um die Geschäftsführung gekümmert. Das besorgte Romano Tozzi für sie. Auf ihn konnte sie sich voll und ganz verlassen.

Für sie gab es einfach Wichtigeres als Gewinnmaximierung. Der Kampf gegen die Dämonen mußte nahtlos geführt werden. Sie mußte am Ball bleiben, wenn sie nicht gefährliche Bodenverluste hinnehmen wollte.

Der Konzern hielt sie wirtschaftlich unabhängig. Das war einer der Vorteile. Ansonsten aber war das Unternehmen ein Klotz an ihrem Bein. Repräsentieren war noch nie ihre starke Seite gewesen.

Gloria Cooper schob ihre Kaffeetasse zurück und legte den silbernen Löffel daneben.

»Wenn ich ehrlich sein soll«, begann sie zögernd, halb zu sich selbst sprechend, »dann muß ich zugeben, daß ich bis gestern abend nicht sonderlich gläubig gewesen bin. Ich – ich meine… Ich hab' nie an den Teufel und die Hölle geglaubt. Und plötzlich kriegt man hautnah

vorgeführt, daß es beide gibt … Wahnsinn!«

Sie blickte abrupt auf, als bereue sie, was sie gerade gesagt hatte.

Mike, der bis jetzt schweigend in seinem Kaffee gerührt hatte, räusperte sich. »Du mußt dich damit abfinden«, meinte er einsilbig.

Seit er den Zaubertrank zu sich genommen hatte, war er sehr ruhig geworden. Der Liebeszauber manifestierte sich vollends. Damona war zufrieden.

»Du hast gut reden«, gab Gloria Cooper gereizt zurück. »Gestern abend hast du ja wohl nicht gerade eine Glanzrolle gespielt.«

»Wie meinst du denn das?«

»Tu nur nicht so harmlos!«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.« Mike rieb sich über die gefurchte Stirn. »Ich überlege mir schon die ganze Zeit, was los war, nachdem wir den Schatten erledigt hatten. Und überhaupt: Die ganze Erinnerung an die letzten Tage wirkt irgendwie nebulös. Ich bekomme sie einfach nicht richtig in den Griff.«

Gloria setzte zu einer heftigen Erwiderung an, da griff Damona ein.

»Lassen Sie es gut sein, Gloria«, sagte sie ruhig. »Mike fühlte sich schon seit einiger Zeit nicht sonderlich gut. Gestern…«

»Ach!« versetzte Gloria ärgerlich, und man konnte ihr sehr deutlich ansehen, was sie von Damonas Einwand hielt.

»Bitte, Gloria!« Damonas Stimme blieb seidenweich, aber ein sehr nachdrücklicher Ton schwang darin mit.

Gloria musterte Damona. Unvermittelt sagte sie: »Wer sind Sie wirklich, Miß King? – Und kommen Sie mir jetzt nur nicht mit einer weiteren Ausrede. Ich kann es förmlich spürten, dieses Geheimnis, das sie wie eine zweite Haut umgibt…«

Mike schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Will mir denn, verdammt nochmal, niemand sagen, was hier gespielt wird? Ihr tut ja gerade so, als sei ich nicht mehr ganz richtig im Oberstübchen und müßte geschont werden! – Damona…«

Gloria Cooper beachtete Mike überhaupt nicht. Starr blickte sie Damona an.

»Ich habe Ihnen eine Frage gestellt, Miß King, und ich erwarte noch immer eine Antwort!«

Damona lächelte. »Würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sagen würde, daß ich eine Hexe bin? Daß ich meiner Mutter, die ebenfalls eine Hexe war, vor ihrem gewaltsamen Ende geschworen habe, gegen das Böse auf dieser Welt zu kämpfen… Gegen Dämonen, Monster, Wer-Wesen … Würden Sie mir das glauben?«

Gloria schlug ihren Blick nieder. Plötzlich wurde sie unsicher.

Aber sie wurde einer Antwort enthoben. Mike schrie auf. »Damona… Verdammt, irgend etwas passiert! Spürst du es nicht!«

Damona fuhr hoch. Der Stuhl krachte zu Boden. »Doch, Mike…«

»Die Schatten!« keuchte er. Schmerzverzerrt war sein Gesicht. Seine Hände zuckten, als er sie hochriß, gegen die Schläfen preßte.

Damona wirbelte herum. An der Stirnseite des kleinen Frühstücksraumes begann die Wand zu flimmern und zu flirren. Schwarze Nebeldämpfe quollen daraus hervor. Dämpfe, die sich zu einer titanischen Gestalt zusammenfanden…

Gloria Cooper stieß einen grellen Schrei aus. Alles ging blitzschnell!

Ein weiterer Schatten-Körper bildete sich. Und noch einer! Und ein vierter!

Die Schatten-Vampire waren gekommen!

***

Diesmal war es aussichtslos!

Dieser Übermacht konnten sie nichts entgegensetzen! Sie waren ja nicht einmal bewaffnet.

Sicher, Leichtsinn ihrerseits… Aber sie hatte wirklich nicht damit gerechnet, daß die Schatten am hellichten Tag angriffen. Jetzt wußte sie es besser.

Die Unheimlichen stürzten heran. Noch waren ihre Körper nicht vollkommen geformt, die Konturen zitterten und waberten, aber an der tödlichen Gefährlichkeit der Angreifer gab es nichts zu deuteln.

Damona und Mike handelten synchron. Sie rissen die schreckerstarrte Gloria Cooper förmlich von ihrem Stuhl und zerrten sie mit sich.

Gloria schrie nicht mehr. Fassungslos klebten ihre Blicke an den heranjagenden Schattenwesen!

»Raus hier!« keuchte Mike überflüssigerweise.

Wie weit konnten sie schon kommen?

Nicht sehr weit, das stand fest.

Trotzdem war es momentan das einzige Sinnvolle, das sie tun konnten.

Bis zur Tür waren es zwei Yards. Sie brachten die Distanz in Rekordzeit hinter sich.

Der Korridor!

Hinter ihnen das Keuchen der Schatten! Sie waren ihnen dicht auf den Fersen. Durch nichts ließen sie sich aufhalten, denn sie wußten sich ihrer Opfer sicher.

»Packt sie!« schrie ihr Anführer.

Mike fluchte. Damona warf einen knappen Blick über die Schulter zurück. Es war völlig aussichtslos. Noch zwei, drei Sekunden, dann hatten die Bestien sie eingeholt.

Sie kreiselte herum.

»Bist du wahnsinnig geworden!« brüllte Mike. Er stoppte ab, fuhr herum, riß Damona zu sich heran. Gloria Cooper war allein weitergetaumelt. Sie hatte begriffen, daß es um ihr Leben ging.

Sie hetzten weiter. Aussichtslos oder nicht, aber so konnten sie wenigstens noch ein paar Sekunden herausschinden…

Dann geschah es…

Damona ahnte mehr, als daß sie es sah, daß sich die Schatten abstießen, daß sie wie riesige, bizarre Vögel heranschossen, die Klauen gespreizt, bereit, zuzupacken…

Der Korridor erstrahlte in einem silbernen Licht!

Von überall her kam dieses Licht, aus der Decke, den Wänden, selbst aus dem Boden!

Damona begriff es nicht!

Automatisch spurtete sie weiter, und aus den Augenwinkeln heraus sah sie, daß Gloria und Mike ebenso handelten.

Das silberne Leuchten behinderte sie nicht. Im Gegenteil!

Die Dimensionen des Korridors verzerrten sich…

Unvermittelt schien er in die Unendlichkeit – in eine silberhelle Unendlichkeit – zu führen. Die Wände wichen zurück, bogen sich, verformten sich, wanden sich hin und her wie lebendige Wesen. Die Decke war verschwunden. Gleißende Helligkeit überall.

Die Schatten…

Damona warf sich herum. Schemenhafte Körper flirrten ein paar Yards seitlich von ihr.

Was hat das zu bedeuten?

Ohne, daß sie sich dessen bewußt wurde, hatte sie diesen Gedanken laut ausgestoßen.

»Keine Ahnung!« brüllte Mike zurück. »Frag mich was leichteres. Aber wir sollten verdammt dankbar sein, glaube ich!«

Gloria Cooper brach zusammen. Ihr Körper wirkte seltsam durchsichtig.

Mike erreichte sie, hob sie hoch und rannte mit ihr weiter. Damona folgte ihm.

Der Korridor war unendlich geworden.

Tiefer und tiefer führte er in die Helligkeit hinein. Es war eine friedliche Helligkeit, ein überirdisches Glühen und Leuchten, das weder blendete noch störte.

»Beeilt euch!« hallte ihnen eine Stimme aus der Unendlichkeit entgegen. »Beeilt euch! Noch seid ihr nicht gerettet… Eure Verfolger holen auf! Sie sind euch nahe …«

Damona sah wieder zurück. Wieder glaubte sie nur einige flirrende Schemen zu sehen, nicht materiell, nicht gefährlich…

Einbildung!

Vielleicht ein neuer Trick der Unheimlichen!

Sie hatte ihre Gefährlichkeit kennenlernen müssen. Ein zweites Mal wollte sie nicht den Fehler machen, sie zu unterschätzen!

Sie hetzte weiter. Ihr Atem kam keuchend. Schweiß brach ihr am

ganzen Körper aus. Der Hexenstein, den sie wie immer an der Silberkette um ihren Hals trug, pulsierte sanft. Ein allgegenwärtiges Pulsieren, das beruhigte und aufputschte zugleich.

Wieder veränderte sich die Umgebung.

Die Dimensionen verfestigten sich. Wie ein gigantischer Spiegelkorridor.

Ja, das war der beste Vergleich. Überall die gleißende Helligkeit.

Und noch etwas…

Augen!

Riesige Augen, in denen ihre Spiegelbilder aufblitzten!

Angst krampfte Damonas Herz zusammen… Das Blut rauschte wie ein kochender Lavastrom in ihren Ohren.

Über dem Boden wallte Nebel. Sie schienen auf Wolken dahinzueilen. Ins Nirgendwo…

Die Augen näherten sich. Die Helligkeit wurde intensiver.

»Ruhig!« gellte die Stimme wieder auf, die sie vorhin vor den Schatten gewarnt hatte. »Gleich werdet ihr in Sicherheit sein… Der Scheideweg ist bald erreicht … Bald erreicht … Bald …« Die Echos pflanzten sich fort.

Farben blitzten. Die Formen veränderten sich laufend. Mikes Körper verzerrte sich, schien sich in fließendem Wasser zu spiegeln.

Ebenso Glorias Körper.

Er schrie etwas, aber Damona verstand kein Wort.

Sie lief wie eine Maschine, ausdauernd, geschmeidig… So konnte sie stundenlang laufen.

Ein völlig unwichtiger Gedanke, erkannte sie. Wahnsinn, auf was für Gedanken man in Ausnahmesituationen kommt!

Sie sah ihr Spiegelbild. Hundertmal. Tausendmal. Es verformte sich. Farben glitten dazwischen. Der Nebel wallte und wogte höher.

Irgendwo wurde hektisches Hecheln laut.

Wuterfüllte Schreie.

»Packt sie…«

»… nicht entkommen …«

Die Stimmen verklangen.

Damona verlor Mike aus den Augen. Aber Gloria Cooper rannte plötzlich an ihrer Seite. Kreidebleich war sie. Das Entsetzen hatte sich in ihrem Gesicht verkrallt.

Aber sie bekämpfte es. Sie wollte leben. Genau wie Damona.

»Mike!« schrie Damona.

Ihre Stimme zerfaserte und verhallte irgendwo.

Der Korridor verzweigte sich. Rechts Düsternis. Links Helligkeit.

Sie hatten nicht die Qual der Wahl. Ein Sog erfaßte sie und riß sie mit sich. Die Augen waren ganz nah – dann wieder ganz weit weg.

Blaues Leuchten brach aus ihnen hervor. Die Spiegelbilder

verschwanden, wie ausgeknipst.

Der Wind wirbelte sie davon. Sie stießen an bizarr vorragende Kanten und Simse, aber sie spürten keine Schmerzen.

Gelblicher Widerschein auf dem Boden.

Dann wieder fester Boden. Moosbewachsen. Herrlich duftend.

Endlos…

Der Gedanke loderte in Damonas Gehirn auf – und war im gleichen Moment auch schon wieder erloschen.

Was geschah mit ihnen?

Waren sie dazu verdammt, für alle Zeiten in diesem irren Korridor zu existieren?

War das eine fürchterliche Falle der Schatten?

Oder…

»Fürchtet euch nicht!« sagte die Stimme beruhigend. »Bald seid ihr in Sicherheit!«

Mit der Stimme kam die Ruhe. Der Wind legte sich. Jegliches Geräusch verstummte. Damona sank auf die Knie. Gloria Cooper wälzte sich über den moosbewachsenen Boden.

Ein wühlender Schmerz fraß sich durch Damonas Bewußtsein, etwas wie ein Schleier wurde von ihren Augen genommen…

Eine neue Umgebung war entstanden.

Ein hochgewachsener, hagerer Mann stand vor ihr. Sein Gesicht erinnerte an einen Totenschädel. Die Haut, die sich über die hart hervorstehenden Wangenknochen spannte, wirkte wächsern und welk.

Nur in den großen, bernsteinfarbenen Augen glomm Leben.

Es waren gute Augen…

Wie auch die ganze Erscheinung des Mannes Güte und Ruhe und Frieden ausstrahlte.

Er hob seine Rechte. Die weiße Kutte fiel zurück und entblößte einen knorrigen, dürren Arm.

»Willkommen, Damona King, Tochter des Lichts«, sagte er freundlich. Seine Stimme war angenehm, dunkel und sanft.

Damona richtete sich auf, mit einer unbewußten Geste strich sie ihr langes, schwarzes Haar zurück.

»Wer seid Ihr?« wollte sie zögernd wissen.

Der Kahlköpfige lächelte verschmitzt; der lange, bis auf die Brust hinunterwallende weiße Bart geriet dabei in eine leichte, zitternde Bewegung.

»Du bist in Sicherheit… Du und deine Gefährtin, Gloria Cooper. Wir haben euch zu uns geholt, in das Felsenkloster Yor-Marathaar. Ich bin Nikolaos Triadi.«

***

Eine bläulich verfärbte, schillernde Riesenfaust raste auf ihn zu, traf

ihn, schleuderte ihn zurück…

Wütende Schläge prasselten auf ihn herunter.

Die unheimliche Welt um ihn herum explodierte, fuhr auseinander, Splitter wirbelten ringsum, trafen ihn, machten ihn halb blind.

Mike fühlte sich emporgehoben, und er wußte nicht, warum dies so war.

Federleicht fühlte er sich. Wie ein Vogel. Wie Ikarus. Er schwang sich herum, benutzte Flügel, die er gar nicht hatte, und flog noch höher. Das helle Gleißen war verschwunden. Schon seit einer ganzen Weile.

Die Zeit war bedeutungslos geworden.

Hier herrschte die Ewigkeit.

Mike flog höher, immer höher. Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Frei, total frei und ungebunden. Irgendwo über ihm hing eine glutrote Sonne. Ihre Wärme tat ihm gut, ließ ihn leben, machte ihn stark und leicht… und befähigte ihn, zu fliegen.

Unter ihm glitt eine seltsame Landschaft dahin.

Eine Spiegelwelt… Der Gedanke tauchte auf und verschwand wieder. Mike fühlte, daß etwas in ihm nachhallte, etwas, an das zu erinnern er sich vorgenommen hatte …

Damona…

Wo war Damona?

Wo war er! Was geschah mit ihm?

»Sie hat dich verzaubert… verzaubert … verzaubert …« echote es in ihm.

Eine böse Stimme.

Mike wehrte sich instinktiv dagegen, obwohl er ja in der Tiefe seines Ichs wußte, daß es tatsächlich so war, wie die Stimme sagte. Er war verzaubert worden… Ein Liebes-Zauber … Ein Zauber, der ihm half … Er wollte ihn bewahren, mußte ihn bewahren, wenn er – Wenn er – was?

Er wußte es nicht, und die Zeit, Einzelheiten aus der verschütteten Tiefe seiner Erinnerungen herauszukramen, hatte er nicht.

Die Wärme nahm zu.

Und er flog genau darauf zu, mitten hinein… Allbeherrschend war das Rot und die Hitze – und der Tod war nahe.

Er spürte es, aber er fürchtete sich nicht davor. Warum sich fürchten? Schon so oft war er dem Tod von der Schippe gesprungen.

Warum sollte ihm das Kunststückchen nicht noch einmal gelingen?

Mike Hunter lachte, und sein Lachen pflanzte sich fort in einer Dimension, in der es kein Lachen geben durfte.

Und Mike flog der Sonne nach, wurde immer schneller, und seine Flügel flatterten, peitschten die heiße Luft… die Schwärze, die nach ihm griff, die ihn behinderte, in die Tiefe reißen wollte.

Da erreichte er die Sonne!

Flammende Speere schienen in ihn einzudringen! Seine Schwingen schmolzen, tropften als schlierige Tränen in die Unendlichkeit!

Mike stürzte, sich überschlagend, ab.
Er tauchte in ein schwarzes Meer des Grauens!

***

Goldenes Zwielicht umgab sie, während sie dem geheimnisvollen Mönch über weite, steinerne Treppenfluchten, durch enge, muffige Korridore und Flure und hohe, einfach eingerichtete Gemächer folgten.

Er hatte sie gebeten, mit ihm zu kommen – mehr nicht. Kein Wort der Erklärung war über seine Lippen gekommen. Nichts, das die quälenden Sorgen um Mike, die Ungewißheit vertrieben hätte.

Tausend Fragen brannten ihr auf der Zunge, und die einfachste und nebensächlichste war noch die, wie es möglich sein konnte, daß sie sich einwandfrei verständigen konnten. – Obwohl er ein altertümliches Griechisch sprach – und sie Englisch.

Und dann gab es da auch noch den leisen Anflug von Ärger, den sie bereits gestern abend in sich gespürt hatte, als die mysteriösen Mächte das Lichts – oder wie auch immer sie sich selbst bezeichnen mochten – mit ihr Kontakt aufgenommen und in einer gewaltigen Vision hatten schwimmen lassen. – Unmittelbar nach der Vernichtung des Schatten-Vampirs war das geschehen.

Dabei war sie sich auch benutzt vorgekommen, ein Instrument, dessen man sich bediente, ohne vorher großartig zu fragen.

Hier war es genauso.

Sie riß sich zusammen und nahm sich vor, geduldig zu sein, auch wenn es schwerfiel.

Alles in ihr drängte danach, die Suche nach Mike aufzunehmen.

Eine Suche, die von vornherein aussichtslos war.

Sie wußte ja nicht einmal, *wo* sie von ihm getrennt worden war.

Ein kurzes Aufblitzen in ihrem Geist. Der Scheideweg… Rechts – die Schwärze. Links: das Licht.

Aber wo war dieser Scheideweg?

Sie seufzte kaum hörbar und starrte auf den schmalen, zerbrechlich wirkenden Rücken des Mönchs Nikolaos Triadi, der mit erstaunlich elastischen, federnden Schritten vor ihnen herging.

Sie hatte es verhindern wollen, aber jetzt mußte sie einsehen, daß sie nicht stark genug war; ihre Gedanken kreisten unvermittelt um die Schatten.

Sie waren ebenso verschwunden wie Mike.

Vernichtet?

Oder lediglich in eine andere Dimension verbannt, in der sie keinen Schaden mehr anrichten konnten?

Sie ahnte, daß sie mit dieser Vermutung ziemlich ins Schwarze traf, aber zwischen *ahnen* und *wissen* lag ein himmelweiter Unterschied.

Ihre Zähne knirschten aufeinander, und ihre Wangenmuskeln spielten. Sie kam sich hilflos vor, und das war ein ekelhaftes Gefühl, mit dem sie sich überhaupt nicht anfreunden wollte, Gloria Cooper berührte sie am linken Arm; eine scheue, beinahe ehrfürchtige Berührung.

»Damona«, flüsterte sie. Unwillkürlich war sie zum persönlichen Du übergegangen, und mit Recht: Förmlichkeiten hatten in dieser bizarren Welt keine Existenzberechtigung. Sie wirkten nur makaber – und lächerlich.

»Ja?« Damona sah ihre Begleiterin fragend an.

»Du hast mich doch vorhin gefragt, ob ich dir glauben würde, daß du eine – eine Hexe bist…«

»Ich wollte dich damit nicht verunsichern«, erwiderte Damona schlicht.

»Ich habe dich ja danach gefragt«, räumte Gloria ein. »Weißt du – vorhin, da wollte ich dir schon sagen, daß ich…«

»… daß du mich für verrückt hältst«, vollendete Damona lächelnd.

Gloria nickte. »Ja, so ähnlich. Aber jetzt weiß ich, daß du mich nicht auf den Arm genommen hast, ich weiß, daß…« Sie brach ab, holte tief Luft, und sagte dann: »Daß es nicht nur unsere sogenannte reale Welt gibt. Es gibt auch die Hölle …«

»Und noch Schlimmeres«, meinte Damona düster.

»Ja, und noch Schlimmeres.« Gloria schwieg ein paar Minuten, dann fragte sie: »Was wird mit uns geschehen? – Und was mit Mike?«

»Ich weiß es nicht, Gloria.«

»Kein schönes Gefühl… Ich habe Angst.«

»Ich auch«, erwiderte Damona beinahe tonlos.

Schweigend schritten sie weiter durch die seltsam unwirklich scheinende Welt, die sie umgab.

Vor ihnen, kaum hörbar, die geschmeidigen Schritte des Mönchs.

Er selbst wirkte ebenso unauffällig. Der Saum seiner weißen Kutte glitt über den fugenlos glatten Steinboden.

Sie erreichten einen schmalen, sehr hohen Korridor. Das goldene Zwielicht wich einer anderen Helligkeit: einem kräftigen, fast grellen Licht, das durch zahllose Oberlichter hereinstrahlte.

Ob dies nun Tageslicht war oder magisch erzeugtes Licht, das konnte Damona nicht feststellen.

Das Ende des Korridors.

Sie hatten ihr Ziel erreicht. Vor Nikolaos Triadi glitt die Wand seitlich weg, lautlos, als gebe es in diesem Kloster nichts, das das Schweigen zu brechen vermochte.

»Tretet ein!« sagte der Mönch und machte eine einladende Handbewegung.

Damona trat über die Schwelle…

Eine weite, lichte Halle. Die marmornen Wände waren mit bizarr verästelten Rissen übersät, wuchteten sich noch hinauf, sehr hoch, um sich schließlich in einem gigantischen Dom zu vereinen. In den mächtigen Steinsäulen, die diesen steinernen Himmel abstützten, waren seltsame Zeichen gemeißelt, Damona stellte ihre Existenz fest, ohne sich näher damit zu beschäftigen.

Die weiteren Eindrücke nahm sie wie Blitzaufnahmen in sich auf.

Die sieben Mönche, die im Zentrum des lichten Kuppelsaales auf dem spiegelnden, glatten Boden kauerten.

Die Lichttropfen, die durch milchige, in allen Farben des Regenbogens schillernde Glasscheiben perlten.

Damona wußte, daß sie die *Sehenden Wächter* vor sich hatte. Und noch etwas…

Sie hatte eine Art Etappenziel erreicht. Ein Ziel, dessen Erreichen für sie ohne, daß sie dies bisher geahnt hatte – sehr wichtig war.

Sie spürte die Wärme der ihr zugewandten Psycho-Energie, spürte, daß sie willkommen war – *und daß sie diese Wesen kannte…*

Ja, die Gedankenimpulse waren ihr vertraut.

Erst gestern abend…

Sie erstarrte unwillkürlich zur Salzsäule. Wie gebannt starrte sie die Mönche an. Einen nach dem anderen.

Gestern abend…

»Du täuschst dich nicht, Damona«, sagte jener Mönch, der sich als Nikolaos Triadi vorgestellt hatte. »Du kennst uns, weil wir gestern abend bereits mit dir Kontakt aufgenommen haben. Wir waren es, die dich in jenen Kosmos der Visionen und Träume entführt haben, um deine rasche Erholung von den ausgestandenen Strapazen zu forcieren. Wir wußten um das, was die Zukunft für dich und für uns bringen würde…«

»Es war sehr eindrucksvoll«, konnte sich Damona nicht verkneifen, zu sagen.

»Es sollte eindrucksvoll sein«, gab Triadi lächelnd zurück. »Doch tretet näher – und nehmt Platz.«

Damona und Gloria kauerten sich nieder. Wie die Mönche nahmen sie den Lotos-Sitz ein.

Die Mönche von der Bruderschaft der *Sehenden Wächter* wandten sich ihnen zu. Sie sagten nichts; doch das war auch nicht nötig. Damona spürte ihre Sympathie, ihre stille, *innere* Freude darüber, daß sie bei ihnen weilten, und sie zweifelte keinen Augenblick lang daran: Auch Gloria Cooper konnte dies wahrnehmen.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Nikolaos Triadi, und zum ersten Mal glaubte Damona so etwas wie unterschwellige Furcht aus seiner Stimme herauszuhören.

»Dennoch«, so fuhr Triadi fort, »dennoch sollt ihr Antwort erhalten

auf all eure Fragen. Das Wissen um die Zusammenhänge ist wichtig für euch und für das Gelingen eurer Mission.«

»Was für eine Mission?« wollte Damona knapp wissen.

»Ein Kampf auf Leben und Tod«, erwiderte Triadi düster. »Ein Kampf, den nur eine von euch lebend überstehen kann.«

***

Damona dachte nicht daran, dem durchdringenden, forschenden Blick des Mönchs auszuweichen. Kampflustig schob sie ihr Kinn vor.

»Das müssen Sie uns schon genauer erklären, Nikolaos Triadi. Wir sind keine Schachfiguren, die man beliebig hin und herschiebt, und…«

»Niemand hat das behauptet«, unterbrach Triadi hastig. Beschwörend hob er seine Hände. »Niemand benutzt euch. Es ist nicht nötig. Es ist dein Kampf, Damona King, dein Kampf für Recht und Gesetz auf Erden. Ein Kampf, der mit der Ermordung deiner Eltern seinen Anfang genommen hat.«

Damona stieß ihren Atem aus. »Dann laßt Gloria aus dem Spiel!« verlangte sie scharf.

»Nein!« sagte Gloria unvermittelt. »Nein, ich will das nicht. Ich – ich meine, ich werde schon mit dir mithalten.«

»Aber Gloria…«

»Mein Entschluß steht fest. Ich will keine Ausnahmeregelung für mich.«

»Eine solche Ausnahmeregelung könnte es auch gar nicht geben«, mischte sich Triadi wieder ein. »Wir sind die Sehenden Wächter, – berufen und eingesetzt von den Mächten des Lichts, um über die Menschheit zu wachen. Wir kennen die Zukunft, ja, viele mögliche Arten der Zukunft, aber es ist uns nicht gegeben, selbst einzugreifen, um eine von uns erkannte Gefahr abzuwenden. Auch wir unterliegen gewissen Gesetzmäßigkeiten, die zu erklären jetzt zu weit führen würde.« Triadi deutete in die Runde, auf die schweigenden Mönche. »Seht meine Gefährten… Sie sind alt, ihr Leben haben sie der Aufgabe gewidmet, Böses vorauszusehen, Böses zu vermeiden, indem sie rechtzeitig menschliche Helfer beauftragen, in ihrem Sinne tätig zu werden. Doch es gibt nur mehr sehr wenig Kämpfer gegen das Schattenreich. Zahllose tapfere Frauen und Männer sind diesem ewigen Kampf zum Opfer gefallen. Und nun steht die Entscheidung unmittelbar bevor. Die Mächte der Hölle sind in Aufruhr. Neue Zeiten brechen an. Die Moordrohr, die Blutgötter aus der fernen Vergangenheit der Erde, greifen nach der Macht. Und deshalb braucht es dieses Mal ganz besondere Kämpfer. Deshalb haben wir dich zu uns geholt, Damona King. Dich und deinen Gefährten, Mike Hunter, und Gloria Cooper. Ihr drei spielt eine entscheidende Rolle. Wir sahen, daß ihr gegen die Schatten-Vampire keine Chance hattet. Deshalb waren

wir gezwungen, sofort einzugreifen. Deshalb mußte alles in überstürzter Hast durchgeführt werden. Aber jetzt seid ihr hier…«

»Mike nicht!« wandte Damona stur ein.

»Er hat seinen eigenen Weg zu gehen, Damona King«, versetzte der Mönch mit einem eigenartigen Unterton. »Ich sagte es dir bereits… Erinnerst du dich nicht? Gestern abend …«

»Vage Andeutungen«, meinte Damona bissig.

»So präzise, wie es beim momentanen Stand der Dinge angebracht erscheint. Mike Hunter ist ein mutiger Mann, ein guter Kämpfer. Und der schwarze Keim, der sich in ihm ausgebreitet hat, mag ihm jetzt sogar möglicherweise zugute kommen.«

»Ich habe Mike verhext. Ein Liebeszauber…«

»Auch das wissen wir«, erwiderte Triadi einfach. »Aber es spielt keine Rolle, wenigstens keine ausschlaggebende. Dort, wo Mike Hunter jetzt ist, gelten andere Gesetze. Ihnen muß er trotzen… Und dann, wenn die Zeit reif ist, muß er sein Geschick in beide Hände nehmen. Er muß den Dämon in sich besiegen, muß wieder Mensch werden *wollen* – und er muß diesen seinen Wunsch mit einer Tat bekräftigen … Dies ist sein Weg, ganz allein sein Weg. Niemand kann und darf ihm dabei behilflich sein, ihn zu gehen.«

»Und wenn er nicht stark genug ist?«

»Dann wird er für alle Ewigkeiten verloren sein!« sagte Nikolaos Triadi hart.

Damona nickte. Sie hatte nichts anderes erwartet.

»Zeigt uns unseren Weg«, sagte sie tonlos.

Nikolaos Triadi streckte seine rechte Hand aus und berührte sanft ihre Stirn. »Ich wußte, daß du es einsehen würdest«, meinte er ganz ruhig. »So höre, Damona King… Vor langer Zeit geschah es, daß den Weißen Mächten eines ihrer gewaltigsten Relikte gestohlen wurde: das Allmächtige Auge, ein goldenes Juwel von unsagbarer Schönheit, ausgestattet mit Kräften, die: niemals in die Hände des Gegners hätten fallen dürfen. Jahrhunderte vergingen, Jahrhunderte, in denen die Kämpfer des Lichts durch Raum und Zeit streiften, um eine Spur des Allmächtigen Auges zu finden. Vergeblich. Das Versteck konnte niemals ausgemacht werden, ebensowenig der Dieb. Allein die Ausstrahlungen wurden immer wieder wahrgenommen, stets zu Zeiten, da die Wei- ßen fürchterliche Niederlagen hatten hinnehmen müssen. Dies bekräftigte die schlimmsten Befürchtungen … Die Schwarzblütigen setzten die Kräfte des Allmächtigen Auges zu ihren Gunsten ein. Unzählige Male geschah dies. Unzählige Niederlagen des Guten waren die Folge. Vorhin sagte ich euch, daß die kosmische Waagschale zugunsten der Schwarzen Macht geneigt ist. Das Allmächtige Auge ist zu einem Großteil dafür verantwortlich. Und die Zeit arbeitet gegen uns. Mit jedem Erden-Tag, der verstreicht, mögen

die Schwarzblütler die Rätsel des Allmächtigen Auges besser verstehen. Ist dies erst der Fall, so vermag nichts und niemand mehr den Untergang des Lichts aufzuhalten. Denn die Finsteren werden keinen Augenblick zögern, die geballte Macht des Auges einzusetzen, gnadenlos, skrupellos sind sie, zu allem bereit, wenn sie dafür nur den endgültigen Sieg für sich beanspruchen können. Doch seit kurzer Zeit gibt es wieder eine Hoffnung für uns. Hoffnung, in einem Kampf, der schon aussichtslos erschien. Für einen vernichteten Gegner erstanden zehn, zwanzig neue. Eine Übermacht, die nicht mehr einzudämmen war. Die Gefährlichkeit der Schwarzblütler brauche ich euch nicht zu beschreiben. Ihr kennt sie zur Genüge. Mein Bruder Akios Warlaam fand eine Spur des Allmächtigen Auges. Eine Spur, die geradewegs in die Unendlichkeit führt … Ihr beide, du, Damona King, und du, Gloria Cooper, sollt ihr folgen …«

Damona starrte Nikolaos Triadi an. Zwei, drei Sekunden lang war es ihr nicht möglich, auch nur ein Wort zu sagen. Die Eröffnung raubte ihr buchstäblich den Atem.

Von ihr und Gloria wurde im wahrsten Sinne des Wortes ein Wunder erwartet! Was Legionen zuvor nicht geschafft hatten, nämlich das Allmächtige Auge zu finden und für die Mächte des Lichts zurückzuerobern, das sollten sie quasi im Handstreich erledigen!

Wahnsinn! Völliger Wahnsinn!

Sie wollte es dem Mönch sagen, wollte ihn anschreien, und so Luft ablassen, bevor sie zu rotieren begann, aber dann ließ sie es doch bleiben.

Es gab eine andere Möglichkeit.

Nikolaos Triadi hatte keine großen Sprüche gemacht. Das Auge war ein Relikt der Weißen Macht in den falschen Händen. Wie viele Tote hatte es deshalb gegeben? Wieviel Leid?

»Haben wir eine Chance?« fragte sie leise.

Triadi hob seine Hände.

»Ich sagte bereits, daß euch ein Kampf auf Leben und Tod erwartet.«

»Und wir haben keine Wahl!« sagte Gloria Cooper sanft. »Damona – wir müssen es tun!«

»Also gut«, quetschte sie heraus.

Ein Funke glomm in Triadis Augen auf. Zufriedenheit. Erleichterung.

Aber auch Traurigkeit.

Damona konnte sich denken, warum. Vielleicht glaubte der Wächter selbst nicht so recht an einen Erfolg ihrer Unternehmung. Es war ihm nicht zu verdenken.

»Sagt uns, wo wir die Spur des Auges aufnehmen werden«, verlangte sie.

»In der Hölle der Schwarzen Bibliothek«, antwortete Triadi tonlos.

Gleichzeitig flossen die Schwarze Bibliothek betreffende

Informationen in ihr Gehirn: das gesammelte Wissen der Schwarzen Macht in der Schwarzen Bibliothek. Dimensionskorridore. Visionen. Fürchterliche Wächter. Die Schwarze Bibliothek… am Ende der Zeiten gelegen, ein Hort des Bösen, den noch nie eines Sterblichen Fuß betreten hatte …

Die Schwarze Bibliothek… Ein teuflisches Labyrinth. Ein Hexenkessel des Grauens …

Damona schwieg, lauschte den sanften Stimmen, vereinnahmte das Wissen, das ihr die *Sehenden Wächter* vermittelten, vereinnahmte es, ohne es allzu intensiv zu sichten. Das konnte sie immer noch bei entsprechender Gelegenheit besorgen. Sie wußte, daß sie dieses Wissen nie wieder vergessen konnte. Momentan aber war es nur hinderlich, sich mit zu vielen Informationen zu belasten.

Aber der Begriff hallte in ihr nach.

Die Schwarze Bibliothek…

Immer wieder. Wie zu wuchtigen Hammerschlägen hinausgeschrien. Und eiskalte Angst sickerte in sie hinein… *Die Schwarze Bibliothek …*

Der Vorhof der Hölle!

In unbegreiflicher Ferne zerbarst klirrend ein Gegenstand, eine Barriere.

Akios Warlaam, der bis jetzt geschwiegen hatte, richtete seinen klaren Blick auf Damona und Gloria.

»Seid ihr bereit?« fragte er.

Wie unter einem magischen Zwang nickten sie. »Wir sind bereit.«

Gleichzeitig hatten sie diesen Satz gesprochen.

Er war das Signal.

Die Wächter reichten sich die Hände. Sanfter Silbernebel umwallte sie plötzlich. Die Helligkeit in dem Kuppelsaal intensivierte sich.

Unter dem Kuppelhimmel entstand ein blaues Flimmern, das lautlos, hektisch wirbelnd, heruntersank.

Damona starrte darauf.

Die Gedanken rasten hinter ihrer Stirn. Ihr fiel auf, daß Triadi die Schatten-Vampire nicht mehr erwähnt hatte. Wo steckten sie? Wo steckte Mike? Auch das hatte er nicht verraten. Warum nicht?

Warum? Warum?

Jetzt war es zu spät, noch weitere Fragen zu stellen.

Panik!

Etwas griff nach ihnen…

Die Schwarze Bibliothek…

Donnergrollen!

Der Vorhof der Hölle…

Geisterstimmen murmelten obszöne Worte. Wahnsinnsstimmen kicherten und kreischten.

Alles wurde anders…

Das blaue Flimmern riß sie mit sich fort! Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten.

Die Schwarze Bibliothek, am Ende der Zeiten gelegen…

Eine Reise durch die Unendlichkeit, durch das Nichts, durch Raum und Zeit…

Dann die Ankunft!

Damona riß ihre Augen auf – und zuckte erschrocken zurück. Das Entsetzen griff nach ihr! Gänsehaut bildete sich auf ihrem Rücken.

Nikolaos Triadi hatte nicht übertrieben, nein, beileibe nicht!

Die Schwarze Bibliothek war die Hölle! – Eine ganz besondere Hölle…

***

Übergangslos erwachte die Bestie!

Die Lebensfunktionen setzten schlagartig ein!

Ruckartig hoben sich die schweren, krustigen Lider. Grünlich schillernde Reflexe tanzten in den zuckenden Spaltaugen. Jähe Erregung beschleunigte den Atem.

Eindringlinge…

Seit Ewigkeiten war das nicht vorgekommen!

Ein düsteres Grollen dröhnte über die Lefzen der Bestie. Mit einer unwilligen Geste wischte sie die wurmähnlichen Schmarotzer von ihrer grauen, wie getrockneter, rissiger Lehm wirkenden Haut. Die Winzlinge suchten mit ängstlichem Fiepen das Weite, verkrochen sich in die Risse und Spalte des Kristallraumes.

Tausendfach brach sich schwarzes Licht in düsteren, bizarr gezackten Edelsteinen und schuf so ein unwirkliches Zwielicht. Überall Schatten. Eine dicke Staubschicht überzog den Boden wie Schnee.

Die Bestie beachtete all das nicht. Für sie existierte nur der Auftrag!

Asmodis' Auftrag!

Die Bestie sondierte. Ihre übersensiblen Sinne fuhren aus, tasteten sich durch ein unfaßbares Kontinuum, suchten nach jenen, die den Frevel begangen und ihren Fuß in die geheiligten Räumlichkeiten der Schwarzen Bibliothek gesetzt hatten.

Auch die Gefährten waren aktiv geworden. Ganz deutlich spürte die Bestie die forschenden Impulse, die von ihren Gehirnen ausstrahlten.

Die Eindringlinge waren bereits dem Tod geweiht! Noch nie war es einem Fremden gelungen, sich der Schwarzen Heiligtümer zu bemächtigen, die an diesem Ort aufbewahrt wurden.

Das Schwarze Wissen… Die gesammelte Weisheit der Schwarzblütler … Die Ur-Erkenntnisse der Schwarzen Magie …

Und – das Allmächtige Auge! Der größte Schatz dieses Ortes!

Die Bestie erhob sich. Marionettenhaft waren ihre Bewegungen, steif, wie die eines eingerosteten Roboters.

Aber mit jeder Sekunde, die verstrich, wurden die Bewegungen geschmeidiger, raubtierhafter…

Wie viele Frevler hatten es schon gewagt… Unzählige! Und alle waren sie vernichtet – oder *integriert*. Die Bestie empfand so etwas wie Triumph. Genau definieren konnte sie das Gefühl nicht. Der Umgang mit Gefühlen war ihr fremd, wenngleich auch nicht unmöglich.

Als Asmodis sie geschaffen hatte, hatte er ein ganz besonderes Wesen erschaffen.

Und mit den Gefährten verhielt es sich nicht anderes.

Die Bestie verließ den Kristallraum. Sie nahm Witterung auf. Die Beute war nahe.

Dennoch schlug die Bestie einen anderen Weg ein. Jenen Weg, den die Fremdlinge nehmen würden. Sie kannte ihr Ziel. Oh ja, natürlich kannte sie es.

Asmodis konnte sich auf seine Wächter verlassen.

Die Schwarze Bibliothek war zu grausigem Leben erwacht. Eine gigantische Mord-Maschinerie lief an…

***

Wie ein Stein sank er in die Tiefe des gespenstischen Ozeans!

Finsternis umgab ihn, aber es war keine normale Finsternis. Diese Schwärze war klebrig, schien aus Tausenden von winzigen, flatternden, huschenden Körpern gebildet zu werden.

Legionen von schwarzen Schmetterlingen!

Unvermittelt war diese Gedankenassoziation in Mikes Schädel entstanden.

Und das war der Augenblick, in dem er erwachte.

Er lag auf einem rauhen Steinboden. Es roch nach Nässe und Moder und Fäulnis. Die Schwärze war einem milden, grünlichen Lichtschimmer gewichen.

Beinahe hätte Mike bitter aufgelacht.

Wie oft war er in ähnlicher Verfassung aufgewacht! Sein Schädel brummte. Feuerräder drehten sich vor seinen Augen. Und die Luft war ihm viel zu knapp, obwohl er wie verrückt durchatmete. Eiserne Bänder schienen um seine Brust zu liegen.

Erinnerungen kamen und verschwanden. Und dann rastete etwas ein, und Mike hatte seine Sinne wieder beieinander. Wie gesagt, beinahe alles Routine, dachte er sarkastisch.

Er stand auf und sah sich um.

Eine mehr als gespenstische Umgebung: Ein weiter, hoher Korridor, der in kristallinen Fels gesprengt worden sein mußte. Die Wände glitzerten und funkelten in einem kalten Licht. Bizarre Splitter überall. Das grüne Leuchten kam von einem moosähnlichen Bewuchs, der die Korridorwände bis in knapp zehn Zentimeter Höhe bedeckte.

Mike ging näher an die rechter Hand gelegene Wandung heran.

Seine Finger strichen darüber.

Eiskalt war die Wand, eine Kälte, die förmlich übersprang, als der Kontakt zustande kam.

Ruckartig zog Mike seine Hand zurück.

»Shit!« murmelte er vor sich hin. Dann bückte er sich. Das grün leuchtende Moos interessierte ihn. Zögernd berührte er es.

Das Moos war angenehm warm. Unter seinen Fingern spürte Mike sanftes Pulsieren. Er atmete auf.

Die Luft, die er in seine Lungen pumpte, war kalt, stechend. Mit dem Gedanken im Kopf, richtete sich Mike Hunter auf. In der Ferne voraus sah er ein irisierendes Schimmern. Wie ein unausgesprochenes Versprechen.

Trotzdem zögerte Mike noch und sah in die andere Richtung. Dort verlor sich der Korridor in absoluter Düsternis.

Mike zuckte die Schultern und marschierte los. Auf die Lichterscheinung zu. Ein Weg ist so gut wie der andere, dachte er sich.

Er hatte keine Ahnung, wo er sich hier aufhielt oder wie er überhaupt hierhergekommen war. Nur dieser Korridor… Der erinnerte ihn ein bißchen an den magischen Flammentunnel, der ihn in die Welt der Moordrohr gebracht hatte.

Die bizarr gezackten Kistallwände schienen auf ihre Art lebendig zu sein.

Ein lebendes Wesen, durch das ein gigantischer Korridor führte?

Er grübelte daran herum, obwohl er wußte, wie sinnlos das war.

Irgendwann würde er gewisse Antworten schon bekommen. Das war klar.

Aber da konnte es dann auch schon zu spät sein. Also: Wohin, um alles in der Welt, mochte er geraten sein? Und: Wie war das vor sich gegangen? Magie, klar. Aber – wessen Magie?

War das wieder einer von Damonas Tricks? Hatte sie sie auf diese Art und Weise vor dem sicheren Tod bewahrt? – Die Schatten-Vampire waren ihnen dicht auf den Fersen gewesen, als es geschah…

Oder – die andere Möglichkeit. Dies hier war eine verdammte Falle eben dieser Schatten. Dann gute Nacht.

Mike Hunter verzog sein Gesicht. Überall hallten seine Schritte von überall her wider, obwohl er beileibe nicht laut auftrat. Dann war plötzlich ein dumpfes Grollen zu hören. Direkt aus dem Bauch der Erde schien es emporzusteigen.

Mike blieb stehen und lauschte.

Das Grollen blieb. Es wurde nicht lauter, aber es verstummte auch nicht.

Es war, als sei irgendwo eine gewaltige Maschine angeworfen worden.

Mike ging weiter und versuchte, nicht zu sehr auf das Grollen zu achten. Dieses Geräusch konnte einen verrückt machen, man brauchte sich nur voll darauf zu konzentrieren.

Eine ganze Weile konzentrierte sich Mike nur auf seine Umgebung. Hier und da quollen Wasserperlen über die Kristallwände, tropften zu Boden und versickerten darin.

Stetig näherte er sich der Lichtquelle, die ihren milchigen Schimmer in die Düsternis verströmte. Die Luft wurde immer schlechter.

Eiskalt stach sie in seine Lungen, eiskalt, und doch nicht erfrischend.

Eher im Gegenteil. Eine dumpfe, lähmende Müdigkeit fiel ihn an, kreiste in ihm. Er kämpfte dagegen an, so schwer es auch fiel.

Schweiß brannte in seinen Augen, und er wischte ihn weg. Die nervliche Anspannung machte sich bemerkbar. Immer öfter glaubte er, huschende Schritte, leise, blitzschnelle Bewegungen hinter sich wahrzunehmen.

Immer öfter drehte er sich ruckartig um – nur, um festzustellen, daß da nichts war.

Nur Dunkelheit…

Feine, weiße Nebelschleier schwebten über dem felsigen Boden.

Sie schienen zu dem Licht zu gehören, auf das er zuhielt.

Mike war gespannt, was ihn dort vorne erwartete. Halb bewußte Erinnerungen sickerten gleichzeitig in sein Bewußtsein.

Zwei Namen, die irgendwie mit seinem Leben verbunden waren.

Damona King und Gloria… Gloria Cooper.

Je näher er dem Licht kam, desto lückenloser wurden seine Erinnerungen.

Und dann hatte er sein Ziel erreicht. Schweigend stand er davor.

Es war ein See. Die Oberfläche lag spiegelglatt und schimmernd da. Kein Lufthauch wühlte darin, nichts.

Dennoch wirkte der Frieden trügerisch.

So, als lauere etwas Unvorstellbares dicht unter dieser Oberfläche auf ihn…

Mike beschloß, die Probe aufs Exempel zu machen. Ganz dicht ging er an das Ufer heran.

Nichts geschah.

Er beugte sich vor, einem plötzlichen inneren Zwang folgend. Sein Spiegelbild funkelte auf der glatten Oberfläche. Ein hageres, bleiches Gesicht, Kinn und Wangen mit Bartstoppeln übersät, die Augen tief in schattigen Höhlen liegend und fiebrig glänzend.

Fassungslos strich er mit seiner Linken darüber. Wahnsinn, wie er sich verändert hatte…

Der Schwarze Keim, durchfuhr es ihn. Damonas Liebeszauber hatte die Entwicklung nur gehemmt, nicht jedoch ausgeschaltet! Er veränderte sich noch immer, bloß langsamer…

Und hier unten mochten die Bedingungen für das Böse in seinem Körper wesentlich günstiger sein als auf King's Castle.

»Hol's der Teufel!« entfuhr es ihm.

Ein kehliges Lachen antwortete ihm. Ein Lachen, das direkt aus dem See zu steigen schien.

Mike starrte hin, angespannt, jeden Augenblick bereit, zu kämpfen, sich zu verteidigen. Es wurde nicht notwendig. Das Lachen verstummte abrupt.

»Dämon…«, wisperte eine andere Stimme, unheimlich lieblich, unheimlich nahe an seinem Ohr. »Dämon … Dämon … Dämon …«, fielen andere Stimmen ein.

Mike hielt sich die Ohren zu. Seine Blicke suchten die Düsternis zu durchdringen, aber da gab es nichts zu sehen.

Die Stimmen waren dennoch da!

»Zeigt euch, verdammt!« schrie Mike. Sein Nervenkostüm hielt die Beanspruchung einfach nicht mehr aus!

»Hört ihr nicht, ihr Feiglinge! Zeigt euch endlich! Ich habe keine Angst vor euch! Kommt her, zeigt euch!«

Schaurig hallten seine Worte von den Kristallwänden wider, wurden verzerrt, schrill, dumpf, eine Mischung aus mehreren Stimmen.

»Er will uns sehen!« flüsterte und kicherte es ringsum.

»Er behauptet, keine Angst vor uns zu haben!«

Wieder das gutturale Lachen.

Über der weiten Wasserfläche, die rechts und links bis an die steil aufragenden Kristallwände des Korridors heranreichte, wallten Nebelfetzen. Bizarre Formen bildeten sich und zerfaserten wieder, obwohl sich nach wie vor kein Lüftchen regte.

Mike wich vom Ufer zurück.

Da hörte er das Plätschern. Das silberne Wasser kräuselte sich, Wellen zogen sich kreisförmig bis ans Ufer heran.

Die Nebel gerieten in noch hektischere Wallung und verhinderten, daß Mike sehen konnte, was in der Mitte des Sees vor sich ging.

Es war nichts Gutes, das stand auf jeden Fall fest.

Mike ärgerte sich über seine eigene Hilflosigkeit. Nur dastehen und abwarten, das war beileibe nicht nach seinem Geschmack.

Er suchte nach einer Möglichkeit, wie er den See passieren konnte.

Aber eine solche Möglichkeit gab es nicht.

In den milchigen Nebelschleiern waren schattenhaft Körper auszumachen.

Mike spürte förmlich, wie ihm die Wirklichkeit entglitt, wie ihn das Grauen, das ihn in dieser Unterwelt ständig umgab, in seinen Bann zu schlagen drohte.

Etwas stieg an die Wasseroberfläche empor…

Für Flucht war es zu spät, viel zu spät. Außerdem zweifelte Mike

daran, daß er weit gekommen wäre.
Er hatte die Unheimlichen, die im See hausten, herausgefordert, und sie hatten diese Herausforderung akzeptiert.
Jetzt wurde es brenzlig.
Mike ballte die Fäuste. Im Grunde genommen eine lächerliche Geste, vor allem in dieser Situation.
Trotzdem, dachte Mike störrisch. Er starrte auf die Schemen, die, scheinbar schwerelos, über die schaukelnde Wasserfläche auf ihn zuschwebten.
Die Nebelbank zerriß, blieb zurück, einzelne Fetzen sanken, sich windend und wirbelnd, ins Wasser.
Und jetzt konnte Mike seine Gegner erkennen.
Wasserleichen!

***

Wie steinerne Götzen ragten sie vor ihnen aus der düsterblauen Dunkelheit empor!
Schlieriger Nebel wallte zu ihren Füßen! So entstand der Eindruck, als würden sie sich bewegen.
Damona blieb wie vom Donner gerührt stehen und starrte in die Skelettfratzen. Das Weiß der Knochen sprang ihr förmlich entgegen.
Die langen Eckzähne… Die zerfressenen, porösen Kieferknochen …
Drei Skelettkrieger standen vor ihr. Erstarrt, wie tot. Nur die mächtigen Breitschwerter in den skelettierten Fäusten sprachen eine deutliche Sprache, machten klar, daß das keine Statuen, keine Götzen waren.
Es waren Wächter!
Kreaturen der Finsternis, untot, mächtig – und voller Haß auf jedes Wesen, das natürliches Leben in sich trug.
Die Lederteile ihrer Rüstungen waren mit silbernen Plättchen beschlagen. Aus den kegelförmigen Helmen wuchsen seitlich spitze Hörner.
Damona tastete unwillkürlich nach Gloria Cooper. Die Gefährtin stand reglos neben ihr. Gepreßt kam ihr Atem.
Damona ließ die Unheimlichen keine Sekunde lang aus den Augen.
Hatten sie sie bereits bemerkt?
Normalerweise keine Frage. Die Skelettfratzen waren ihnen direkt zugewandt.
Aber die Augenhöhlen glotzten tot, blind.
Von irgendwoher, aus der Tiefe, kam dumpfes Grollen. Schon seit einiger Zeit. Als würde dort unten eine mächtige Maschine arbeiten…
Jetzt mischte sich noch ein anderes Geräusch in das Grollen. Hartes, wummerndes Pochen.
Wie von einem riesigen Herzen…

Damona zog Gloria Cooper behutsam mit sich. Es hatte keinen Sinn, sie mußten an den Skeletten vorbei. Einen anderen Weg gab es nicht. Hinter ihnen wuchsen nur gewaltige Kristallwände empor, um sich hoch oben mit der Decke zu vereinen.

Einen Schritt, Zwei Schritte.

Damona hielt ihren Atem an.

Die Skelettwächter bewegten sich nicht.

Vielleicht waren es doch Götzen?

Damona glaubte nicht daran. Noch drei Schritte, dann würde sie es wissen.

Sie wandte den Kopf, sah Gloria an. »Bist du okay?«

»Ja.«

Auch Gloria Cooper ließ die Skelette nicht mehr aus den Augen.

»Wir werden kämpfen müssen…«, flüsterte Damona.

Ihre Stimme hallte trotzdem von der bizarren Wand wider.

Und da bewegten sich die Skelettwächter! Das Knarren der ledernen Rüstung verriet sie vorzeitig!

Damona handelte im gleichen Sekundenbruchteil.

»Jetzt!« stieß sie aus und hetzte los.

Der Skelettwächter direkt vor ihr riß das Breitschwert hoch. Beidhändig hielt er die Waffe.

Damona war schneller.

Sie schnellte sich vor, ihr linker Fuß kam hoch, so rasend schnell, daß die Bewegung kaum mit den Augen zu verfolgen war, und schmetterte gegen das Skelett.

Der Unheimliche taumelte zurück.

Hinter sich hörte Damona Gloria Cooper schreien. Sie wirbelte herum, sah die Gefahr!

Der zweite Wächter warf sich auf sie, die Klinge fuhr herunter…

Damona warf sich seitwärts weg, krachte gegen die Kristallwand, spürte den Schmerz in sich hochzucken, als sie gegen die spitzen Splitter donnerte – und war schon wieder unterwegs.

Die Klinge fuhr in das Kristallgestein! Funken sprühten auf. Damona sah das noch aus den Augenwinkeln heraus. Dann konzentrierte sie sich auf den Wächter.

Die Wucht des Schlages hatte ihn vorwärtsgerissen.

Im nächsten Augenblick war Damona bei ihm. Ihre Handkante zuckte herunter und krachte gegen den weißlich schimmernden Handknochen.

Aber genauso gut hätte sie auf Beton schlagen können!

Ein irrsinniger Schrei gellte auf. Damona wich wankend zurück.

»Vorsicht!«

Ein flirrender Schatten raste auf sie zu.

Der dritte Wächter!

Damona ließ sich fallen, kugelte über den schroffen Steinboden und stand wieder auf den Füßen.

Die drei Untoten ruckten herum. In einer breiten Front staksten sie heran. Die Schwerter hoben sich.

In den Augenhöhlen glühte jetzt ein düsteres Feuer.

»Ich lenke sie ab!« keuchte Gloria unvermittelt und rannte los.

»Nein!«

Aber es war zu spät. Damona biß sich auf die Lippen und folgte der Gefährtin. Sie würde nicht zulassen, daß sie sich ihretwegen opferte!

Die Unheimlichen griffen an.

Gloria Cooper lief direkt auf sie zu.

Damonas Linke zuckte vor, bekam Glorias Handgelenk zu fassen, krallte sich darum und riß sie zurück.

Sirrend fauchte die Klinge des zuvorderst stehenden Skelettwächters heran.

Und verfehlte Gloria nur um Haaresbreite!

Damona riß sie zur Seite.

Der Knochenkrieger sprang mit einer erstaunlichen Behendigkeit vor.

Damona tauchte unter dem nächsten Hieb weg und schnellte sich wieder hoch.

Beiläufig registrierte sie, daß Gloria fluchte. Die beiden anderen Wächter griffen ebenfalls an. Scharrende Schritte wurden laut.

Damona bekam den Schwertarm des Untoten zu fassen. Mit einem brutalen Ruck warf sie sich nach vorn. Der Skelettkrieger wurde über sie hinwegkatapultiert. Mit einem widerlichen Geräusch krachte er auf den Boden. Das Schwert schepperte noch ein paar Schritte weiter.

Damona hetzte los.

Gloria schrie.

Aber jetzt konnte sich Damona nicht um die Gefährtin kümmern.

Die Waffe war wichtiger…

Die letzten zwei Meter Distanz brachte sie mit einem Panthersatz hinter sich. Sie warf sich förmlich auf die Klinge. Der Untote lag noch immer am Boden. Seine Knochenhände zuckten.

Damona riß sich hoch.

Das Breitschwert schimmerte, trotz der miserablen Lichtverhältnisse.

Das blaue Leuchten, das die Dunkelheit zersetzte, schien intensiver zu werden. Aber das konnte auch Einbildung sein.

Damona hielt das Schwert mit beiden Händen. Die Waffe war wahnsinnig schwer. Dennoch würde sie damit umgehen können.

Schließlich war sie kein Herzchen. Und außerdem spielte sie regelmäßig Tennis. Das stählte die Muskeln.

Damona griff in das Geschehen ein. Ein Knochenmann bedrängte Gloria, der zweite stellte sich ihr in den Weg.

Damona griff an, fintete, durchbrach die miserable Deckung des

Untoten, der nicht schnell genug war, und schlug zu.

Falsche Rücksichten konnte sie nicht nehmen. Nicht bei diesen untoten Knochen-Kreaturen!

Wie in Zeitlupe flog der häßliche Knochenschädel davon, schrammte über den Boden und blieb irgendwo in der Düsternis liegen.

Der Körper fiel in sich zusammen, wie eine Marionette, deren Fäden gekappt worden sind.

Wie gebannt starrte Damona auf die Klinge des Unheimlichen, der Gloria vor sich zu Boden gestoßen hatte.

Guter Himmel, dachte sie nur.

Die Klinge raste herunter…

Viel zu schnell, als daß sie den Schlag noch hätte aufhalten – oder wenigstens ablenken können.

Aber Gloria blieb nicht liegen. Aufschluchzend wälzte sie sich weg. Das Schwert fuhr in den felsigen Boden.

Und dann krachte Damona gegen den Skelettkrieger. Der Stoß reichte aus, um ihn zurückzuwerfen. Die Burschen standen ganz offenbar ziemlich unsicher auf den Skelettfüßchen!

Die Erkenntnis gab Damona Auftrieb. Wuchtig holte sie aus.

Die Klinge fuhr in den Brustpanzer, fraß sich hindurch, zerschmetterte Rippen und Brustbein.

Aber das beeindruckte den Untoten nicht!

Wie ein Roboter kam er heran. Das Schwert hob sich. Das düstere Leuchten in den Augen wurde flackernd, allbeherrschend!

Dann folgte der Angriff.

Damona wartete bis zum letzten Augenblick, vertraute auf ihre überlegene Schnelligkeit…

Die Klinge fuhr zischend auf sie herunter, würde, wenn sie traf, ihren Schädel spalten!

So lange wartete sie nicht.

Sie riß ihre Klinge hoch. Mit einem wüsten Schrammen fuhr die des Knochenmannes darüber, bis sie vom Heft aufgehalten wurde.

Die Anstrengung kugelte ihr fast beide Arme aus. Unwillkürlich gab sie nach, federte in die Knie, riß sich mit einem wilden Ruck herum.

Das Schwert des Knöchernen flog davon.

»Hol's dir!« brüllte Damona, vor Aufregung heiser, zu Gloria hinüber.

Ihren eigenen Schwung nutzend, kreiselte sie herum, und dann kam der Aufprall…

Blitzend fuhr ihre Klinge in den Schädel des Skelettwächters und zerschmetterte ihn.

»Da war es nur noch einer…« keuchte Damona sarkastisch und wandte sich um.

Wie ein Gebirge wuchs der dritte Knochenmann vor ihr auf!

Und er hielt das Schwert eines seiner gefällten Kumpane in beiden

Händen!
Gloria Cooper stand knapp zwei Schritte seitlich, wie Damona mit einem knappen Seitenblick feststellte.
Mehr Zeit blieb ihr nicht.
Der Knochenmann schlug zu! Mit bestialischer Kraft führte er den alles entscheidenden Schlag! Sein Kiefer klaffte auf; ein fürchterlicher Anblick, nebensächlich, und doch so bestimmend, daß er sich wie Säure in Damonas Gehirn fraß.
Nur mit eiserner Willensanstrengung behielt sie ihre Ruhe. Wenn sie jetzt durchdrehte, dann war alles aus…
Geschmeidig wich sie zurück, denn sie wußte, daß sie diesen Hieb nicht parieren konnte. Es war einfach unmöglich. Der wütenden Kraft, die hinter diesem Schlag steckte, konnte sie nichts entgegensetzten.
Die Klinge sirrte dicht vor ihrem Gesicht vorbei!
Damona wich weiter zurück, ihre Klinge beidhändig, mit der Spitze leicht aufwärts gerichtet, vor sich haltend.
Sie mußte auf ihre Chance warten…
Aber der Skelettkrieger spielte sein eigenes Spiel, und das sah für sie keine Chance mehr vor.
Er warf sich vorwärts…
Die Klinge sauste wieder heran…
Damona sah das Unheil kommen. Dieses Mal war sie nicht schnell genug. Der blitzschnelle Angriff überraschte sie.
Sie riß das Schwert hoch, versuchte so, zu retten, was noch zu retten war.
Dann schmetterte die Klinge des Knochenmannes dagegen. Sie wurde herumgerissen, taumelte zurück, verzweifelt bemüht, ihr Gleichgewicht zu halten.
Der Skelettkrieger setzte ihr nach. Das dämonische Leuchten in den Augenhöhlen schien regelrecht aufzulodern, hervorzubrechen, den düsteren Höhlengang in feurigen Widerschein zu tauchen.
Damona vergaß ihre Umgebung.
Nur diese schrecklichen Augen existierten noch für sie. Diese Augen, in denen sie ihren Tod sah…
Sie stolperte. Mit einem Aufschrei fiel sie rückwärts. Das Breitschwert schepperte zu Boden.
Damona wollte sich noch herumreißen, aber das schaffte sie nicht mehr!
Schon war der Skelettkrieger heran! Seine Klinge zuckte hoch – und wieder herunter…
Direkt auf Damonas Kehle zu…
Irrsinnig schnell und tödlich!

***

Die Wasserleichen kamen!
Mike starrte ihnen entgegen, unfähig, sich zu bewegen.
Aussichtslos! Alles war von vornherein aussichtslos. Weglaufen sowieso. Der Kampf auch. Er biß sich die Lippen blutig, weil er sich ärgerte, weil er sich so verdammt hilflos fühlte.
Sie sahen fürchterlich aus.
Große, aufgedunsene menschliche Körper, deren Blößen nur von spärlichen modrigen Fetzen verhüllt wurden. Die Augen waren übergroß, glasig, aber auch voller dämonischer Lebensgier.
Schweigend kamen sie. Das Geräusch des gluckernden und platschenden Wassers, das dumpfe Dröhnen, das aus der Tiefe der Erde kam, das herzschlagähnliche Pochen, alles vermischte sich.
Mike wußte, daß es jetzt ans Sterben ging.
Kein schöner Ort für den großen Abgang, dachte er. Irgendwie half ihm das.
Es sagte ihm, daß er doch noch wesentlich mehr Mensch als Dämon war. Der alte Mike Hunter… Der Mike Hunter, der sich nicht so leicht unterkriegen ließ.
Schön, wenigstens das zu wissen. Dann hatte der schwarze Keim also noch nicht gesiegt.
Die Wasserleichen schwärmten aus. In einer breiten Kette kamen sie aus dem silbernen Wasser.
Mike zählte unwillkürlich ab.
Bei zwanzig hörte er auf. Die Übermacht des Gegners demoralisierte bloß.
Nicht einmal mit drei dieser Wesen hätte er es mit bloßen Händen aufnehmen können.
»Nun, Mike Hunter?« dröhnte ihm eine höhnische Stimme entgegen. »Immer noch so voller Selbstüberschätzung?«
»Immer noch ohne Angst?« kicherte eine andere Stimme.
Mike zog es vor, den Mund zu halten.
»Du hast es gewagt, in das Allerheiligste der Schwarzen Familie einzudringen, Hunter! Du hast es gewagt, die Schwarze Bibliothek zu betreten! Und du hast es gewagt, uns zu beschimpfen! – Jedes einzelne Delikt rechtfertigt deinen Tod! Darüber bist du dir hoffentlich im Klaren.«
»Schwätzer!« spie Mike aus.
»Oh, er versteht es noch immer nicht, sich uns gegenüber zu benehmen!«
»Gebt es ihm!« kreischte eine häßliche Alte, von deren Gesicht nur mehr eine Hälfte zu erkennen war. Die andere Hälfte war von faustgroßen, eitrigen Beulen übersät, das Auge völlig unkenntlich. Der Mund hing schief herunter und sonderte weißlichen Schleim ab.
Ihre Kumpane sahen nicht besser aus.

Mike sah Alptraumfratzen. Verzogene, verzerrte, von Wucherungen, Beulen, Blasen verunstaltete Gesichter, gebrochene oder grell leuchtende glasige Augen, vorgereckte Kiefer, die von einer Säure zerfressen schienen, Klauenhände, weiß und schwammig…

Dies war die Armee des Wahnsinns!

Und genauso roch sie auch!

Ein unbändiger Verwesungsgeruch schlug Mike entgegen, raubte ihm den Atem, ließ seine Augen tränen.

Die ersten Toten erreichten das Ufer!

Und sie ließen nichts anbrennen!

»Packt den Kerl!« geiferte die Alte wieder.

Mike stellte sich breitbeinig, leicht vornübergebeugt hin und hob seine Fäuste.

Lächerlich, dachte er. Immer wieder: Verdammt, das ist so lächerlich.

Aber sich einfach niedermachen lassen, das wollte er auch nicht.

Also: Kampf!

Die ersten stürzten sich auf ihn! Wie hungrige Wölfe hetzten sie heran, geschmeidig, schnell. Andere wiederum wankend, taumelnd, torkelnd, wie betrunken, weil ihnen Teile ihrer Gliedmaßen fehlten: Füße, Hände.

Wieder andere näherten sich kriechend, wie riesige, bizarre Schlangen mit menschlichen Schädeln! Sie bestanden nur noch aus Oberkörper und Schädel und Armen…

Mike sah nicht mehr hin. Ihm wurde schlecht, ein wahnsinniger Druck wuchs in seinem Magen.

Die ersten Schläge mußte er voll einstecken. Sie schleuderten ihn zurück! Dort, wo ihn die klebrigen, nassen Fäuste der Leichen getroffen hatten, brannte seine Haut.

Der Ekel trieb ihn schier in den Wahnsinn!

Mike fing sich, schrie seinen Horror hinaus und zahlte zurück. Ein kleiner, buckliger Gnom mit großen Triefaugen und einem riesigen, weit aufgerissenen Fischmaul flog davon, wie eine Kanonenkugel.

Die anderen heulten auf!

Die zweite Welle der Leichen stakste ans Ufer!

Mike schlug um sich. Immer wieder traf er weiche, schwammige Körper, aber noch mehr mußte er selbst einstecken. Sie waren wie toll! Schläge prasselten auf ihn ein, auf seinen Schädel, in seinen Magen…

Eine Deckung war unmöglich!

Die Leichen waren plötzlich überall, und mit ihnen eine Wolke aus Verwesungsgestank, eisiger Kälte, tödlichem Knurren und Grollen und Keuchen…

Mike ging zu Boden.

Das ist der Anfang vom Ende, konnte er nur noch denken, dann war

jegliches Gefühl in ihm plötzlich wie abgeschaltet.
Er wurde zu einer Maschine.
Zu einer Kampfmaschine, die Wahnsinnsschläge einstecken mußte, jedoch keine Wirkung spürte, keinen Schmerz, nichts, die einsteckte und austeilte, austeilte, austeilte…
Mit Händen und Füßen schlug er gegen die stinkende, keuchende, triefnasse Meute an, die auf ihm lag, schreiend, fluchend, schlagend…
Ein Berg aus sich bewegenden Alptraumkörpern, aus Fratzen, die nichts Menschliches mehr an sich hatten!
Mike blieb die Luft weg. Er sah Sterne, die vor seinen Augen explodierten und eine unglaubliche Hitze verstrahlten, und er wunderte sich, daß ihm diese Hitze nichts ausmachte.
Er verbrannte, und er spürte es nicht.
Er wunderte sich nur.
Und unbarmherzig prasselten die Schläge auf ihn herunter…
Tausend kalte, feuchte, klebrige Leichenhände drückten ihm die Kehle ab, würgten ihn…
»Wie steht es nun mit deinem Mut, Hunter? Los, rede, solange du noch reden kannst!«
»Er sieht ein, daß er nur ein armseliges Bündel Angst ist!« kicherte eine andere Stimme. »Er sieht es ein, glaubt mir!«
»O nein, ich glaube, daß er noch lange nicht genug hat! Er denkt sicher, daß er ein besonders harter Brocken ist! Ein strahlender Held, der in diese Welt gekommen ist, um uns die Freiheit zu bringen!«
»Freiheit…«, gellte es wie aus hundert Kehlen auf. Hart. Voller verächtlichem Spott.
»Wir wollen keine Freiheit!« schrie eine andere Stimme, die Mike nur noch verzerrt hörte.
Alles versank, wurde eins mit der blauschwarzen Dämmerung, die irgendwo hinter dem Berg aus keifenden, schreienden, heftig atmenden Toten lag.
Mike würgte, versuchte noch einmal, sich wegzuwälzen, dem unbarmherzigen Tod zu entkommen…
Vergeblich!
Lächerlich und vergeblich!
Die Leichen kannten keine Gnade! Sie wollten ihn tot vor sich liegen haben.
Und er wußte nicht einmal, wie er hierhergekommen war! Die Schwarze Bibliothek. Mit dem Begriff konnte er beim besten Willen nichts anfangen.
Der Druck nahm zu. Immer mehr.
Wie lange hatte er schon nicht mehr geatmet! Eine Minute? Zehn Minuten?
Sein Brustkorb drohte, zu zerplatzen. In seinem Schädel wummerte

der dämonische Herzschlag aus der Tiefe dieser Welt. Und das Dröhnen schwoll noch an.

Mike schloß seine Augen, die er bis zuletzt weit offen behalten hatte.

Die Gesichter der Leichen blieben jedoch vor seinem inneren Auge.

Und sie waren lebendig.

Selbst in der Ewigkeit würde er sie noch vor sich sehen…

Haßerfüllte Pratzen, jetzt vor Triumph verzerrt. Aufgerissene Mäuler, stumpfe Zähne… Dick geschwollene Zungen … Die glasigen Fischaugen …

Mikes letzte scharf umrissene Gedanken. Sie vergingen.

Die Erinnerung spulte sich ab. Irrwitzig schnell. So schnell, daß er kaum einzelne Bilder wahrnehmen konnte.

Sein Leben.

Zusammengeschmolzen auf einen lächerlichen Klumpen Erinnerungen. Mike wollte den Kopf schütteln, mit letzter Kraft. Aber nicht einmal das ging.

Ein krächzender Schrei wurde laut.

Mike begriff nicht mehr, daß er es gewesen war, der ihn ausgestoßen hatte!

Ein Schrei der Wut und Verzweiflung!

Ein Todesschrei…

Mikes Muskeln erschlafften.

Es war verrückt, aber das letzte Gefühl, die letzte Empfindung, die er mit hinübernahm, war Erleichterung…

Dabei war das Spiel für ihn noch gar nicht zu Ende!

Alles, was geschehen war, war erst ein Anfang…

***

Die Klinge des Skelettkriegers raste blitzend auf sie herunter!

Entsetzen, Panik, die Gewißheit, nur noch ein, zwei Herzschläge lang zu leben zu haben, wenn nicht in letzter Sekunde doch noch ein Wunder geschah!

Ein Chaos an durcheinandertobenden Gefühlen!

Und im Zentrum all dessen der unbändige Wille, das Unabänderliche abzuändern, das Wunder geschehen zu lassen!

Etwas blähte sich auf in Damonas Schädel…

Brach durch…

Schlug zu…

Die Klinge des Skelettkriegers traf auf ein unsichtbares Hindernis, Funken flirrten davon. Der Unheimliche kapierte nichts. Trotzdem handelte er weiterhin souverän. Er holte bereits zum nächsten Schlag aus. Immer wieder würde er zuschlagen, so lange, bis jene unheilige Energie verbraucht war, die ihn aufrecht hielt.

Damona hatte ihre Chance bekommen.

Jetzt packte sie zu.
Sie riß beide Füße an ihren Leib hoch, krümmte sich und schnellte sich ab. Hart krachten sie gegen die rechte Kniescheibe des Unheimlichen. Der Schlag hob ihn förmlich von den Füßen!
Darauf schien Gloria Cooper nur gewartet zu haben! Der Knochenkrieger taumelte ihr förmlich in den instinktiv abgeschossenen Schwerthieb hinein!
Sein Schädel wurde zerschmettert!
Wie vom Blitz getroffen, brach er zusammen!
Gloria ließ das Schwert fallen und eilte zu Damona.
»Damona!« keuchte sie atemlos.
Damona setzte sich auf, wischte sich die verschwitzten Haarsträhnen aus dem Gesicht und schüttelte den Kopf. Dabei grinste sie unverschämt.
»Was ist denn?«
Gloria wurde plötzlich unsicher.
Damonas Grinsen wurde noch breiter. »Und da heißt es immer, daß wir das schwache Geschlecht sind!« sagte sie endlich.
Gloria lächelte jetzt auch. Sie half Damona auf die Füße. Dann fielen sie sich in die Arme.
»Denen haben wir's gegeben, was?«
Damona nickte nur.
»Und jetzt? Was machen wir jetzt?«
Sie lösten sich voneinander. »Sie sind gewarnt«, meinte Damona.
»Wir müssen mächtig vorsichtig sein.«
Gloria wischte sich jetzt auch den Schweiß von der Stirn. Auf ihren Wangen glänzten hektische rote Flecken. »Klar, sind wir!« räumte sie übermütig ein.
»Wir dürfen sie nicht unterschätzen, Gloria. Die drei Skelettburschen waren nur eine Art Vorhut, Marionetten, genaugenommen, die uns erst mal ein bißchen beschäftigen sollten. Du verstehst?«
Glorias Lächeln verschwand. »Ich habe die Worte des Mönchs nicht vergessen, Damona. Nur eine von uns beiden kann überleben. Sei's drum.« Sie zuckte die Schultern. »Wir lassen uns nicht unterkriegen, nicht wahr?«
»Nein, das ganz bestimmt nicht!«
Damona machte sich daran, die Skelettkrieger flüchtig zu untersuchen.
Dabei überdachte sie ihre und Glorias nächsten Schritte.
Ihnen blieb nur die Flucht nach vorn, ganz gleich, wer oder was dort auch auf sie lauerte.
Denn daß sie erwartet wurden, daran zweifelte sie keinen Augenblick lang.
Die Schwarze Bibliothek, das war ihr klar geworden, war ein eigener

Kosmos, eine eigenständige Welt. Es war einfach unmöglich, daß sie da nur ankamen, hineinmarschierten, das Allmächtige Auge an sich nahmen und wieder abzogen.

Nikolaos Triadi hatte nicht übertrieben, als er ihnen einen Kampf auf Leben und Tod vorausgesagt hatte.

Es würde hart werden, sehr hart.

Und vielleicht würden sie beide ihren Versuch, das Allmächtige Auge aus den Krallen der Finsternis zu entführen, mit dem Leben bezahlen.

Woran Tausende vor ihnen gescheitert waren… Warum sollten da ausgerechnet sie erfolgreich sein?

Einen Augenblick lang verharrte Damona reglos. Sie dachte an das Wunder vorhin, an den psychokinetischen Schutzschirm, den sie um sich herum hatte aufbauen können, Sekundenbruchteile, bevor der tödliche Schlag erfolgt war.

Die Psychoenergie, die plötzlich in ihr gewesen war…

Es war nicht ihre eigene Energie gewesen. Sie hatte sie irgendwo abgezapft.

Aber wo?

Sie kaute förmlich daran herum, weil sie ahnte, daß die Antwort auf diese Frage sehr wichtig war.

Konnte es sein, daß ihr das Allmächtige Auge *geholfen* hatte?

Sie wollte diese Möglichkeit schon von der Hand weisen, aber dann beschloß sie, den Gedanken zumindest in der Rückhand zu behalten. Immerhin: Es wäre eine Erklärung. Sie selbst war einfach nicht in der Lage, ihre Parafähigkeiten zu aktivieren. Sie war zu erschöpft. Zu viele Kämpfe hatte sie allein mit diesen ihren Kräften entschieden. Die logische Folge davon war nun, daß sie momentan eine Phase der Schwäche, der Verletzlichkeit durchlief. Ihre Parakräfte waren auf einen kläglichen Rest zusammengeschmolzen. Sie brauchte Zeit, sie wieder zu regenerieren. Vorausgesetzt, dies war überhaupt möglich.

Damona wollte sich keine falschen Hoffnungen machen. Sie war stark genug, den Tatsachen, so, wie sie sich momentan darboten, ins Auge zu sehen.

Ihr Kampf jedenfalls ging weiter. Auf einer anderen Basis zwar, aber was spielte das schon für eine Rolle?

Genaugenommen, war nicht einmal ihr persönliches Risiko größer geworden: Schließlich hatte sie ja nie definitiv gewußt, ob ihre Parakräfte verfügbar waren oder nicht. Allein in Streßsituationen hatten sie sich freigesetzt, zugeschlagen.

Gut, das war momentan nicht mehr drin. Aber da sie wußte, woran sie war, konnte sie entsprechende Vorkehrungen treffen. So einfach war das.

Und dann gab es ja auch noch gewisse Waffen, gegen die auch in den dämonischen Gefilden kein Kraut gewachsen war.

Damona richtete sich wieder auf. Die Skelettkrieger hatten nichts bei sich getragen, das – wie auch immer geartete – Rückschlüsse zugelassen hätte. Aber damit war zu rechnen gewesen.

Gloria musterte sie forschend, und Damona war froh, daß sie sich wieder ausreichend genug unter Kontrolle hatte, um ihre Besorgnis nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Das hätte Gloria nur verunsichert. Der Sieg über die Skelettkrieger hatte ihrem Selbstbewußtsein mächtig Auftrieb gegeben, und das war gut so.

»Gehen wir weiter?«

»Es bleibt uns ja wohl nichts anderes übrig!«

Sie lächelten sich an, dann marschierten sie los. Die verrenkt am Boden liegenden Skelettkrieger würdigten sie keines Blickes mehr.

Wie lange sie Seite an Seite durch die blauschwarze Dämmerung gingen, das konnten sie nicht einmal erahnen.

Die Zeit war gegenstandslos geworden, mehr noch: bedeutungslos.

Irgendwann breitete sich eine dumpfe Erschöpfung in Damona aus, ihre Füße wurden schwer wie Blei.

Gloria erging es nicht anders, aber sie klagte nicht. Eisern hielt sie sich aufrecht, eisern setzte sie einen Fuß vor den anderen.

Schweigend schleppten sie sich weiter, ihrem unbekannten Ziel entgegen.

Die Kristallwände rechts und links waren weit zurückgewichen, der Korridor war jetzt so weit und hoch, daß man die Begrenzung kaum mehr wahrnehmen konnte. Über ihnen schien sich ein düsterer Nachthimmel zu wölben, allgegenwärtig, allbeherrschend. Nur die Sterne fehlten, das stille Glitzern winziger Lichtpunkte, und der fahle Schein des Mondes.

Damona wischte die Gedanken von sich. Sie befanden sich im Bauch einer unbegreiflichen Welt, am Ende der Zeiten… In einem Dimensionskorridor, der zu der im Zentrum eingebetteten Schwarzen Bibliothek der Dämonen führte.

Das Wissen, das ihr die Sehenden Wächter gegeben hatten, quoll an die Oberfläche ihres Bewußtseins, füllte es aus.

Damona wußte, daß sie auf dem richtigen Weg waren. Damit war auch klar, daß eine – wie auch immer geartete – Entscheidung mit jedem Schritt, den sie vorwärts machten, näher rückte.

Und immer wieder drohte sie die Müdigkeit zu überwältigen. Wie gewaltige Wellenberge schäumte sie unablässig heran.

Schwer und hämmernd schlug ihr Herz. Jeder Atemzug war eine unsagbare Qual.

Und plötzlich wußte sie auch, warum. Plötzlich wußte sie, was mit ihnen geschah!

Der zweite Angriff!

Eine Falle…

Sie hatte damit gerechnet, war darauf gefaßt gewesen, und hatte dennoch nicht verhindern können, daß sie wie zwei ahnungslose Kinder hineingetappt waren…

Ihre Haut wies seltsam stumpf schimmernde Flecken auf. Ihre Finger… Sie konnte sie nicht mehr bewegen!

Sie verwandelte sich!

Eisige Kälte pulste durch ihre Adern, strahlte davon aus, durchzog übergangslos ihren ganzen Körper!

Ihre Muskeln gehorchten ihr nicht mehr!

Wie ein Komet aus der Unendlichkeit schlug das Begreifen in ihr ein! Kalt rieselte es über ihre Wirbelsäule!

Sie erstarrten!

Sie wurden zu steinernen Statuen!

***

»Er ist tot, Sir, nicht wahr?«

Der Truck-Fahrer lächelte verzerrt und starrte den Constabler an, als erwarte er von ihm ein Wunder.

Aber ein solches Wunder konnte es nicht geben. Robert Ambers mühte sich ab, das Ganze von der logischen Seite her zu sehen. Purer Selbstschutz war das. Niemand wußte besser als er, daß Gefühle in seinem Beruf nur schadeten.

»Er ist tot, ja«, sagte er einsilbig.

»Es tut mir leid. Er war ihr Kollege, nicht wahr? Und jetzt liegt er da im Schnee, und…«

Ambers platzte der Kragen. »Hören Sie schon auf, Mann!«

»Sorry, ich wollte nicht…« Der Truck-Fahrer winkte ab. Offenbar kapierte er, daß alles, was er jetzt von sich gab, Mist war.

Ambers schnaufte, rammte beide Fäuste in die Taschen des zerknitterten Trench-Coats und sah den Driver direkt an. »Sie können nichts dafür. Ich habe mich zu entschuldigen. Es war mächtig nett von Ihnen, daß Sie uns gleich benachrichtigt haben.«

»Meine Pflicht, Sir! Sie müssen wissen, ich fahre die Strecke jede Woche einmal. Lebensmittel für Randy Newhon, und auch für Hank Dunbars Kneipe sind immer ein paar Sachen dabei.«

»Okay. Wir nehmen das nachher zu Protokoll.«

»Könnte ich mich vielleicht in Hanks Kneipe absetzen?« wollte der Driver wissen. »Ich steh jetzt schon seit einer halben Stunde hier draußen…«

Das sah man ihm auch an. Sein breites, gutmütiges Pfannkuchengesicht war ziemlich kalkig, die gewaltige Knollennase rot angelaufen. Außerdem triefte sie.

Ambers nickte. »Dampfen Sie ab. Aber halten Sie sich zu unserer Verfügung.«

»Klar, Sir. Ihr Kollege hat ja meinen Namen aufgeschrieben.«
»Gut, also dann.«
Ambers marschierte davon. Ihm war kalt, und das nicht nur wegen der verdammten Kälte, die der Winter mit sich brachte. Nein, eine andere Art von Kälte strömte aus seinem Inneren heraus.
Doc Speeder kniete neben dem Toten. Ry Coolidge, sein Freund und Kollege, stand dabei. Sein Gesicht zeigte Trauer. Coolidge hatte Allen Redding gut leiden können. Die beiden hatten hin und wieder ein Bier zusammen getrunken.
Redding war ansonsten ein Einzelgänger gewesen. Sein Aussehen hatte ihm zu schaffen gemacht. Er war das, was man einen häßlichen Kauz nannte. Aber das, was außen so häßlich war, war in Wirklichkeit nur die Fassade für einen goldenen Kern. Redding war ein feiner Bursche gewesen, der nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun konnte.
Und jetzt war er tot.
Ambers knirschte mit den Zähnen. Wie oft war ihm das schon so ergangen? Wie oft war es ihm schon an die Nerven gegangen, an einen Tatort gerufen zu werden und einen Mord aufnehmen zu müssen?
Er hatte es nicht verkraftet. Damals nicht, als er noch in der Metropole London Dienst geschoben hatte, und jetzt immer noch nicht, da ihn seine Vorgesetzten nach Marnock Fearn abgeschoben hatten.
Strafversetzung. Er hatte sich unbeliebt gemacht. Und er hatte getrunken. Das hier, das war sozusagen sein Exil. Und die Versetzung hierher konnte er noch als gnädig empfinden. Seinem Vorgesetzten, Chief-Constabler Raymunds, hatte er sie zu verdanken. Raymunds hatte sich für ihn stark gemacht, als einige Stimmen laut geworden waren, die seine Entlassung gefordert hatten. Er hatte Verständnis für ihn gehabt. Und außerdem eine Menge von ihm gehalten. Ja, wenn Raymunds nicht gewesen wäre… Dann hätte er seinen Hut nehmen können. Ein Bulle, der trank, wenn er an der Schlechtigkeit der Welt verzweifelte, der es nicht mehr ertragen konnte, immer wieder über Tote zu stolpern, – so etwas paßte nicht in den straff geregelten, allein auf Logik aufgebauten Polizeidienst, und erst recht nicht in das Bild, das sich der unbescholtene Bürger von selbigem machen sollte.
»Was ist, Doc?« stieß Ambers zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, weil er seine Erinnerungen nicht mehr länger ertrug.
Der Doc hob seinen kantigen Schädel. Die eisgraue Mähne verlieh ihm ein kämpferisches Aussehen. Ein paar widerspenstige lange Strähnen hingen ihm ins Gesicht.
»Man hat ihm die Halsschlagader zerfetzt«, meinte er vorsichtig.
Ambers nickte nur. Der Doc brauchte gar nicht mehr weiterzureden. Er wußte, woran er war. In den letzten Wochen waren zahllose Tote

aufgefunden wurden. Die Todesursache war immer die gleiche gewesen: die zerfetzte Halsschlagader.

»Die Spur zieht sich regelrecht nach London hin«, meinte Coolidge.

»Was für eine Spur?« fuhr ihn Ambers an.

»Na, die Toten, Rob! Denk doch mal nach. Die ersten Leichen haben wir östlich von Marnock Fearn gefunden…«

»Was besseres fällt dir dazu nicht ein?«

Coolidge ging auf die bissige Bemerkung seines Freundes nicht ein. Er starrte in den zerwühlten Schnee. »Es müssen immer die gleichen Täter sein«, flüsterte er.

»Wahnsinnige«, pflichtete Doc Speeder bei. Er packte sein Arztbesteck zusammen. »Wenn ihr mich fragt, dann sind das Wahnsinnige! Bestien!«

»Nirgends auch nur ein Tropfen Blut«, murmelte Ambers gedankenverloren.

»Kampfspuren, aber kein Blut, nichts. Und nicht einmal die Spuren helfen uns weiter… Nach ein paar Yards verschwinden sie einfach. Als hätten sich die verdammten Kerle in Luft aufgelöst.«

»Immer wieder das gleiche«, nickte Speeder und richtete sich auf.

Müde klopfte er sich den verharschten Schnee von der ausgebeulten Hose. »Eins kann ich dir jetzt schon sagen, Junge: Auch *im* Körper Reddings werden wir keinen Tropfen Blut mehr finden. Die anderen Obduktionen sind mir noch verdammt gut in Erinnerung.«

»Vampire…«, flüsterte Coolidge düster. »Vielleicht stecken Vampire hinter dieser Mordserie!«

Ambers fixierte ihn hart.

Es gab Gerüchte im Dorf. Gerüchte, die besagten, daß vor einigen Wochen ein Vampir in Marnock Fearn ein Opfer geschlagen habe.

Die Malerin Angela Mallert…

Die Dorfbewohner hatten sie gepfählt, so groß war ihre Angst gewesen…[4]

Nachforschungen hatten nichts ergeben. Die Leute hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Und auf Fragen gab es nichts als Schweigen. Nur die ängstlichen, fast gehetzten Blicke der Menschen, die sprachen eine deutliche Sprache.

Chief-Constabler Muir hatte die Angelegenheit schließlich für erledigt erklärt.

Der Vampir war nicht mehr aufgetaucht.

Dafür aber einige Wochen später eine ganze Reihe von Toten. Dazuhin noch zahlreiche Vermißtenmeldungen. Männer und Frauen waren spurlos verschwunden. Einfache Leute. Die Täter schienen sich mit Vorliebe an die Bewohner der einsamen, abseits gelegenen Gehöfte gehalten zu haben. Die größeren Dörfer hatten sie gemieden.

Gab es einen Zusammenhang zwischen dem Vampir von Marnock

Fearn und diesen Toten.

Durfte es denn einen Zusammenhang geben?

Ambers bemerkte, daß Coolidge unter seinem stechenden Blick unsicher wurde. Er senkte den Kopf und starrte auf seine Stiefelspitzen.

»Ich sorge dafür, daß Allen abgeholt wird«, meinte er sodann erstickt und ging davon. Den Einsatz-Jeep hatten sie am Eingang des Friedhofs abgestellt. Direkt hinter Allen Reddings Jeep.

Ambers nickte dem Doc zu, als jener ebenfalls davonstapfte.

Er blieb allein zurück. Wind kam auf und fuhr ihm ins Gesicht. Es schien noch kälter zu werden, aber das konnte auch bloß eine Täuschung sein.

Allen starrte ihn aus großen, starren Augen heraus an, Augen in denen die Ewigkeit ihren Stempel hinterlassen hatte.

Ein durchdringender Blick.

Ein Blick, der ihn lange, sehr lange verfolgen würde. Ambers schluckte hart. »Es tut mir leid, Allen«, flüsterte er mit rissiger Stimme. »Verdammt, es tut mir so leid!«

Und dann drehte er sich mit verkniffenem Gesicht ab.

In seinem Schädel kreiste ein Wort. Ein einziges, schreckliches Wort, Inbegriff des Grauens, des Wahnsinns…

Vampire.

***

Nebel.

Sich verrückt bewegende Schatten.

Mike Hunters Nervenenden vibrierten. Ihm war hundeelend. Die Welt stand auf dem Kopf und schaukelte wie verrückt auf und ab.

Penetranter Verwesungsgestank hatte sich wie ein pelziger Belag auf seiner Zunge festgesetzt.

Wohin bringen sie mich?

Sie haben mich nicht umgebracht. Warum? Verdammt, was haben sie mit mir vor?

Irgendwo in der bläulichen Düsternis, die ihn umgab, wurden einige Stimmen laut. Guttural gesprochene Worte, die Mike nicht verstehen konnte. Dämonensprache?

Er war in eine völlig irre Welt hineingeraten. In ein Labyrinth des Grauens. Er wußte nicht, warum. Daß Damona an der ganzen Sache gedreht hatte, das konnte und wollte er nicht mehr glauben.

Jemand anders steckte dahinter. Aber wer?

Doch die Schatten-Vampire, die sie auf King's Castle überfallen hatten?

Mikes Gedanken rasten förmlich. Äußerlich aber verhielt er sich völlig ruhig. Er ließ sich nicht anmerken, daß er wach war. Sollten die

lebenden Leichen ruhig weiterhin glauben, daß er vorerst versorgt war. Vielleicht konnte er sehr bald schon das Überraschungsmoment gebrauchen.

Er mußte freikommen, klar. Daß die Leichen nichts Rechtes mit ihm im Sinn hatten, das lag ja wohl klar auf der Hand. Um das zu kapieren, mußte man beileibe kein Hellseher sein.

Also – Flucht!

Und dann?

Selbst wenn es ihm gelang, die Toten abzuschütteln, tatsächlich zu entkommen – wohin sollte er sich wenden? Hier unten, in dieser ewigen blauschwarzen Dämmerung, konnte er – vorausgesetzt, er hielt lange genug ohne Essen und Trinken durch – bis ans Ende aller Tage herumirren.

Vielleicht gab es überhaupt keinen *natürlichen* Ausgang…

Magie hatte ihn hierhergebracht. Dann war es doch nur logisch, anzunehmen, daß allein Magie ihn wieder von hier wegbefördern konnte.

Schöne Aussichten.

Er war kein Magier. Von diesen Dingen verstand er so viel wie eine Kuh vom Drachenfliegen. Wahrscheinlich sogar noch weniger.

Er dachte an Damona und ihren Zauber. Ein Liebeszauber. Sie hatte es gut gemeint, hatte ihm helfen wollen, den schwarzen Keim, der ihn zum Dämon werden ließ, zu besiegen.

Auch das war in die Hose gegangen, wie so viel in letzter Zeit.

Keine gute Saison für Dämonenkiller, dachte er sich.

Sein Sarkasmus war wieder da, aber nicht einmal darüber konnte er sich richtig freuen. Die Depressionen hatten sich zu tief in seinen Schädel hineingefressen. Dazu das nagende Gefühl der Unruhe…

Dieser ekelhafte Druck hinter all seinen Gedanken… Für all das gab es nur eine mögliche Erklärung: Die zerstörerische Kraft des schwarzen Keims wartete nur auf eine Gelegenheit, zuschlagen, die Barriere des Liebeszaubers beiseitefegen zu können, ihn wieder voll unter Kontrolle zu bekommen.

Irgendwo in den Tiefen seines Bewußtseins tickte eine dämonische Zeitbombe.

Wann würde sie explodieren?

Wieviel Zeit blieb ihm noch?

Wenn Damonas Zauber erst einmal zersplittert war, dann gab es nichts mehr, das ihm half, die dämonische Macht am Boden zu halten. Dann wurde er zu einem Dämon. Endgültig. Und wahrscheinlich auch unwiderruflich. Und wie es dann weiterging, das konnte er sich ja lebhaft vorstellen. Eine Kostprobe hatte er ja bereits bekommen.

Da zerriß ein gellender Schrei aus zahllosen Kehlen seine Überlegungen. Wie eine Viper schnellte die Angst in ihm hoch.

In letzter Sekunde beherrschte er sich, verhinderte er, daß er zusammenzuckte, versuchte, sich loszureißen und sich verriet.
Ein nervzerfetzendes Quietschen. Rostige Scharniere drehten sich.
Dann ein hartes, metallisches Scharren.
»Werft ihn hinein!«
»Nehmt keine Rücksicht! Er hat ohnehin nicht mehr lange zu leben!«
Gnadenlose Stimmen.
Die eisenharten Griffe um Mikes Hand- und Fußgelenke lockerten sich. Mike fühlte sich plötzlich federleicht. Aber der Zustand dauerte nur einen Sekundenbruchteil lang an. Dann hatte ihn die Schwerkraft wieder im Griff. Er krachte hart auf den Steinboden, schlug sich den Schädel an, rollte zwei, drei, vier Stufen hinunter und blieb reglos liegen.
Irgendwo über ihm wurde die Gittertür wieder zugeschlagen.
Stimmengemurmel, das wie durch eine dicke Wattemauer an seine Ohren drang. Dann schlurfende Schritte, die sich entfernten.
Mike rührte sich nicht. Sein Herzschlag wummerte ihm ganz hoch oben, im Gehirn, so laut, daß er meinte, der Schädel müßte ihm zerplatzen. Sein Atem kam keuchend. Er roch die Feuchtigkeit und den Modergeruch, der von den dreckigen Steinplatten des Bodens ausstrahlte.
Seine Hände bewegten sich tastend. Schmieriger Dreck, überall.
Endlich glaubte er, es riskieren zu können. Er krümmte sich zusammen, wälzte sich mit einem leisen Aufstöhnen herum. Seine Rippen taten höllisch weh.
Vor seinen Augen flimmerte es. Ansonsten aber war es auch hier so düster wie draußen, im Korridor. Ein verhältnismäßig großer, kreisrunder Raum, der in das inzwischen schon gewöhnte bläulich verfärbte schwarze Licht getaucht war. Mikes Augen nahmen Einzelheiten wahr. Etwas abseits, rechter Hand, führten ebenfalls Stufen in die Höhle. Mike drehte sich. Im Zentrum des Raumes wuchs eine gewaltige schwarze Säule bis zur Decke hoch. Und rings um diese Säule herum lagen – Knochen!
Weißlich, mehlig schimmerten sie in dem ungewissen, trüben Licht.
Mikes Nackenhärchen richteten sich auf.
Er kam auf die Füße, wankte ein paar Schritte weit, holte tief Luft.
Schweißperlen standen auf seiner Stirn.
Je näher er der Säule kam, desto sicherer wurde er sich.
Die Knochen…
Das waren Menschenknochen. Menschliche Skelette. Zertrümmerte Schädel. Rippenbögen. Unterschenkelknochen.
Ein ganzer Berg!
Seine Kehle trocknete aus, fühlte sich plötzlich an wie ein Reibeisen. Krampfhaft schluckte Mike, versuchte so, die Abscheu, den

wahnsinnigen Ekel, der ihn wie eine reißende Bestie angesprungen hatte, hinunterzuwürgen.
Jetzt wußte er, was die lebenden Toten mit ihm vorhatten. Guter Himmel…

***

Eisern hielt er sich unter Kontrolle. Ruhig und gemessen wie eh und je waren seine Bewegungen. Dabei hätte er am liebsten geschrien, um die Panik, die in ihm war, loszuwerden.
Sein Herz klopfte wie ein riesiges Pendel, als er die Treppe hinaufstieg.
Die Idee war ihm vorhin gekommen. Er hatte eingesehen, daß es sinnlos war, am Fenster zu stehen und in das hektischer werdende Schneetreiben hinauszustarren.
Miß King, Mister Hunter und Miß Cooper waren nicht einfach spazierengegangen, das wußte er, denn er hätte auf jedenfall mitbekommen, wie sie King's Castle verlassen hätten. Sie aber waren einfach – verschwunden.
Nun, bei Miß King wunderte ihn das schon gar nicht mehr. Da war schließlich schon mehr als einmal etwas in der Art vorgefallen.
Aber Sorgen machte er sich trotzdem. Und wie!
Die Treppenstufen knarrten. Hier herauf kam er nur in den allerseltensten Fällen. Das Turmzimmer war Miß Kings Refugium. Somit für ihn, Henry, den Butler, ein Heiligtum.
Jetzt aber trieb ihn eine innere Stimme an, drängte ihn, gerade dieses Turmzimmer aufzusuchen.
Es war verrückt. Aber er konnte und wollte sich nicht dagegen wehren. Vielleicht konnte er Miß King irgendwie helfen?
Eigentlich glaubte er selbst nicht daran, aber das Warten, die Ungewißheit nagten doch an seinen Nerven. Er war auch bloß ein Mensch. In Henrys Gesicht zuckte ein Muskel, und gleichzeitig hob sich eine Augenbraue. Er ärgerte sich über sich selbst, weil er anfing, Gefühle zu zeigen. Das war kein guter Stil. Verflixt, er mußte sich zusammenreißen.
Aber das Gefühl, daß irgendwo etwas Entscheidendes geschah, saß ihm förmlich im Nacken. Es ließ ihn nicht los, ließ ihm einfach keine Ruhe.
Er mochte seine junge Herrin. Und damals, als der selige James F.
King und die selige Mrs. King noch gelebt hatten, da hatte er ihnen versprochen, daß er immer für sie sorgen würde.
Das Zwielicht ließ die tiefen Furchen, die sich im Laufe der Zeit in Henrys Gesicht gegraben hatten, noch schärfer, noch tiefer erscheinen, und das schüttere weiße Haar des alten Mannes, das an der Stirn bereits ziemlich gelichtet war, wirkte irgendwie stumpf.

Henry spürte, daß er in den letzten Stunden gealtert war. Vor den anderen Bediensteten auf King's Castle, vor den Zimmermädchen, der dicken Köchin Wendy, die ihre Adlernase grundsätzlich in jede Angelegenheit hineinsteckte, die sie nichts anging, und sogar vor dem zweiten und dritten Butler hatte er das verbergen können. Er hatte ihre Bedenken einfach weggewischt, ihnen geraten, sich nicht um die Belange der jungen Herrin zu kümmern, und das hatte auch gewirkt. Aber vor sich selbst… Er durchschaute sich, und das machte alles nur noch schwerer.

Außerdem wußte er um Miß Kings gefährliche Berufung. Sie war keine normale Sterbliche, sie war etwas Besonderes… Und ihre Fähigkeiten hatte sie in den Dienst der guten Sache gestellt.

Seufzend brachte er die letzten Stufen hinter sich. Dann war es geschafft. Er betrat das Turmzimmer. Knarrend schwang die dicke Eichenholztür zurück.

Henry zögerte, weiterzugehen. Eine innere Scheu baute sich in ihm auf.

In diesem kleinen Raum herrschte eine geheimnisvolle Atmosphäre, deutlich wahrnehmbar nistete sie zwischen den wenigen Einrichtungsgegenständen.

Ein kleiner Tisch, ein paar Regale an den nachlässig verputzten Wänden. Unzählige Utensilien standen oder lagen dort, Utensilien, mit denen er nichts anzufangen wußte. Hier und da blitzte ein silberner Reflex auf, wie ein stilles Zeichen, nicht vorschnell zu verzweifeln.

Auf dem steinernen Fußboden leuchtete das mit weißmagischer Kreide gezogene Pentagramm.

Es war kalt. Henry zog fröstelnd seine schmächtigen Schultern hoch. Kälte vertrug er nicht. Sie kroch regelrecht in seine Knochen hinein und ließ sich nur sehr schwer wieder daraus vertreiben.

Henry dachte an all das, und er ließ die Atmosphäre des Turmzimmers auf sich einwirken.

Ja, es half tatsächlich. Hier oben spürte er die Nähe, die immatrielle Gegenwart seiner jungen Herrin…

Es war, als stünde sie vor ihm, als lächelte sie ihm zu, beruhigend, zuversichtlich.

Die junge Miß King war eine starke Persönlichkeit. Kein anderer Mensch wie sie hatte es bisher geschafft, ihn mit einem einfachen Lächeln zu beruhigen. Und wie oft hatte sie das schon gemacht.

Henrys Blick wurden von einem kleinen Kästchen angezogen, das in einer Mauernische untergebracht war.

Komm. Komm her.

Henry wußte nicht warum, aber er trat näher. Seine Rechte streckte sich aus, wie von unsichtbaren Seidenfäden gezogen.

Komm zu mir. Hilf mir. Befreie mich. Es ist wichtig.

Etwas drängte ihn, das Kästchen zu öffnen. Er verstand es nicht.

Aber er tat, was ihm sein *Gefühl* zu tun riet.

Er öffnete das Kästchen.

Ein silbernes Licht blitzte auf. Unzählige Farbenpunkte wirbelten gleißend durch die Luft, regneten ganz langsam zu Boden und erloschen.

Henry hielt die Luft an. Wie erstarrt stand er vor dem Kästchen. Er war geblendet, und sah den winzigen Gegenstand, der in dem Kästchen lag, dennoch.

»Ein Stern…«, flüsterte Henry ehrfürchtig. »Es sieht aus wie ein Stern …«

Der silberne Schimmer, den dieser Stern um sich verbreitete, wurde intensiver. Wieder flimmerten Farbenpünktchen auf. Die Luft schien zu glühen, zu wabern. Haarfeine Sprünge und Risse entstanden darin. Schwärze pulste heraus.

Aber die silberne Helligkeit war stärker.

Geh jetzt, alter Mann. Geh.

Henry wandte sich ab. Mit seltsam steifen Bewegungen schlurfte er davon.

Die massive Tür schloß sich behutsam hinter ihm.

Aber das Licht lebte. Pulsierend breitete es sich aus, drang in unbeschreibliche Tiefen vor, überwand den eisigen Abgrund von Raum und Zeit…

Und fand jenen Kontakt, den es schon so lange hatte vermissen müssen!

Das Parcyl des Magiers Achillon… Ein Stern des Lebens, ein Stern der Hoffnung …

***

Dumpf und dröhnend wummerte der Herzschlag in den Tiefen des Bodens. Eine Zeitlang war es Mike Hunter gar nicht mehr aufgefallen, aber jetzt holte ihn dieses monotone, allgegenwärtige Geräusch förmlich ein. Seine Haut kribbelte, als wären tausend Ameisen darauf unterwegs. Der Schweiß trocknete fest.

Mikes Zunge klebte wie eine tote Schlange an seinem Gaumen. Todesangst. Er hatte immer geglaubt, schon alle Höllen des Grauens zu kennen. Jetzt wurde ihm klargemacht, daß er höchstens die Spitze eines Eisberges kannte.

Das hier, das war die Hölle.

Hier, in diesem weiten Verlies festzusitzen und zu wissen, daß man bereits als Mahlzeit eingeplant war.

Allein der Gedanke daran verursachte Übelkeit. Und wenn Mike seine Überlegungen noch weitertrieb und an die lebenden Leichen dachte, daran, wie sie aus dem silberhellen Wasser des Sees emporgestiegen

waren, inmitten der wallenden Nebelschleier ans Land gewatet waren, sich auf ihn gestürzt hatten, dann drehte es ihm den Magen vollends um.

Er hatte versucht, freizukommen. Nachdem er die Knochenberge gesehen hatte, war er wie ein Verrückter an die Gittertür gestürzt, hatte sich an den Gitterstäben festgekrallt und gleich darauf feststellen müssen, daß es aussichtslos war.

Die Stäbe waren uralt, verrostet, verschorft. Aber sie hielten.

Und das würden sie auch noch eine ganze Ewigkeit tun.

Er hatte es trotzdem versucht. Er hatte daran gerüttelt und geschrien und geflucht. Die eiskalte Wut, die plötzlich in ihm hochgetobt war, hatte ihn selbst erschreckt.

Der schwarze Keim…

Der Dämon in ihm wurde mächtiger.

Die verdammte Welt, in die er verschlagen worden war, war geradezu der ideale Nährboden dafür.

Mike biß sich die Lippen blutig. Er wollte den Kampf nicht aufgeben. Weder den Kampf gegen das Böse in sich noch den gegen das Schicksal, das ihm bereits auf den Leib geschrieben worden war.

Er wandte sich von der Gittertor ab. Ein paar Augenblicke kam es ihm noch so vor, als würden seine Schreie und Flüche noch immer durch die scheinbar endlosen Korridore hallen und sich sodann mit dem rhythmischen Herzschlag vereinen.

Die Zornader auf Mikes Stirn schwoll an.

Das Pochen nervte ihn. Es nervte ihn so unsagbar, daß er manchmal schon nicht mehr wußte, was Realität war und was nicht.

Wumm. Wumm. Wumm.

Mike hielt sich die Ohren zu und durchquerte sein Gefängnis. Der Verwesungsgeruch war stärker geworden, fand er. Deshalb atmete er nur sehr flach. Er konnte den Gedanken einfach nicht ertragen, diesen Geruch bis in die Spitzen seiner Lungen in sich zu tragen.

»Hilf mir!« wimmerte plötzlich eine weinerliche Stimme vor ihm in der Düsternis.

Mike blieb abrupt stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.

»Hilf mir, und ich schwöre, daß ich es dir vergelte!«

Mike begann, an seinem Verstand zu zweifeln. Das Wummern in der Tiefe schien intensiver zu werden. Drängender.

»Zum Donnerwetter, verstehst du mich nicht – oder willst du mich nicht verstehen?« kreischte die Stimme jetzt. Keine Spur mehr von Weinerlichkeit.

»Zeige dich!« forderte Mike tonlos.

Nichts geschah.

Dann sagte die Stimme: »Ah, ich sehe schon: Wieder ein Feigling.

Wieder ein elender Bastard, der nur an sein eigenes armseliges Leben denkt. Aber das kannst du abschreiben, das schreibe dir mal schön hinter die Ohren!«

Mike setzte sich in Bewegung. Er glaubte jetzt, die Richtung zu kennen, aus der die Stimme kam. Das Pochen machte eine derartige Feststellung nicht gerade leicht.

»Doch neugierig geworden? – Nun, vielleicht kann ich dir helfen… Vielleicht, wie gesagt. Aber erst einmal mußt du mir helfen. Weißt du – die anderen haben mir nicht geglaubt. Die hatten einfach Angst. Angst, daß ihnen noch Schlimmeres widerfahren könnte, wenn sie mir helfen und mich befreien. Naja, so ganz abwegig ist der Gedanke nicht, zugegeben, aber im Grunde meiner Seele bin ich ziemlich harmlos. Ehrlich …«

Mike brachte die drei flachen Stufen mit einem Schritt hinter sich.

Seine Muskeln verkrampften sich.

Vorhin hatte er sein Gefängnis untersucht. Millimeter für Millimeter. Und er hatte nichts entdecken können. Keinen Mitgefangenen…

Er war ganz allein in dieser verdammten Knochengruft. Und jetzt diese Stimme.

Einbildung, sagte er sich. Ich drehe durch.

»Quatsch!« versetzte die Stimme burschikos. Jetzt lag sogar so etwas wie milder Spott darin.

»Klar, mich gibt's nicht alle Tage, logisch, logisch. Aber immerhin: Geben tut's mich. Du hast mich vorhin ganz einfach übersehen. Zwar fast eine Beleidigung, aber – naja – ich will nicht nachtragend sein. Komm schon…«

Jetzt sah Mike das Schwert.

Fassungslos starrte er die rostige, verkommene Scheide an, in der es steckte.

»Na, was ist?« drängte die Stimme.

»Das – das Ding da… Das bist du?« quetschte Mike heraus.

»Naja, beinahe. Wie soll ich dir das erklären? – Ich bin kein – äh – normales Wesen, weißt du. Ich bin Rainbow, der Geist vom Schwarzen Schwert, und die verflixten neunschwänzigen Bastarde Asmodis' haben mich gebannt. Früher da war ich frei wie der Wind, frei und ungebunden, und…«

»Du bist ein Dämon!« stellte Mike eiskalt fest.

»Aber kein schlimmer!« versicherte die Stimme treuherzig.

»Wer's glaubt!«

»Warum versuchst du es nicht ganz einfach?«

»Und dann?«

»Naja, etwas mußt du schon riskieren. Oder willst du von den ekligen Leichenheinis verfüttert werden?«

»Wenn du schon eine so große Hilfe bist, wie du behauptest warum

liegst du dann immer noch hier? Wenn ich mir die Knochenberge ansehe, dann…«

»Ja, ja, ich weiß schon, was du sagen willst. Aber ich hab's dir ja vorhin schon zu erklären versucht: Die Kerle hatten einfach Angst vor mir. Sie vertrauen mir nicht. Nun, du siehst ja, was aus ihnen geworden ist.«

Es kann eine neue verdammte Teufelei sein, dachte Mike. Jede Faser seines Körpers war angespannt. Seine rechte Hand hielt er leicht ausgestreckt. Nur ein paar Zentimeter trennten ihn von dem Schwert.

»Na komm schon, Mike!«

»Woher kennst du meinen Namen?«

»Ist das jetzt wichtig? Herrgott, du tust gerade so, als seist du zu deinem Vergnügen hier!«

»Schön, führen wir also Konversation. Ich weiß eine ganze Menge. Und deshalb kenne ich auch deinen Namen. Reicht das?«

Ein Geist im Schwert, das war immerhin neu. Mike wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Er wußte es einfach nicht. Befreite er den Burschen, dann konnte das böse ins Auge gehen. Befreite er ihn nicht – dann ging das ebenfalls ins Auge.

So oder so: Er saß bis zum Hals in der Tinte.

»Ich erinnere mich an ein Märchen«, sagte Mike, nachdem er sich freigeräuspert hatte.

»Wie schön für dich«, kam es honigsüß und voller Spott zurück.

»Das Märchen vom Geist in der Flasche«, fuhr Mike ungerührt fort.

»Ach? Tatsächlich.«

»Da befreite ein unvorsichtiger Bursche einen Geist, der in der bereits erwähnten Flasche gefangen war. Der Geist hatte im die schönsten Versprechungen gemacht. Allerdings…«

Mike legte eine kurze Pause ein.

»Allerdings?« krähte es von dem Schwert her.

»Allerdings erinnerte sich der Geist ausgerechnet an die gemachten Versprechungen nicht mehr. Er hat seinen Retter zerschmettert.«

»Eine Schande! – Aber hör mal: So was traust du mir doch wohl nicht zu? He, ich will dir mal was sagen, Mike Hunter. Ich bin kein Barbar!«

»Aber ein Dämon. Und Dämonen sind nun mal hinterhältig bis zum Gehtnicht-Mehr.«

»Obwohl du selbst auch so etwas ähnliches bist? – Ich meine, das riecht man doch… Momentan bist du noch eine Mischung, halb Mensch, halb Dämon … Aber die Tendenz sieht steigend aus für den Dämon. Mir kannst du nichts vormachen.«

»Trotzdem.«

»Und wenn ich dir nun sagen würde, daß ich ein ziemlich friedfertiger Bursche bin? Also keiner von denen, die täglich Blut brauchen und menschliche Seelen und so…«

»Du kannst mir viel erzählen, solange der Tag lang ist.«

»Du machst es einem aber auch wirklich nicht einfach!« beschwerte sich der Geist, der sich Rainbow nannte. Mike seufzte und richtete sich wieder auf.

»Warum hat dich Asmodis gebannt?« wollte er wissen.

»Ich bin ein sogenannter gefährlicher Mitwisser.«

»Genauer, bitte.«

Plötzlich wurde die Stimme sehr ernst. »Mike, ich bin Zeuge, wie Asmodis das Allmächtige Auge gestohlen hat. Deshalb sitze ich hier in diesem verdammten Verlies fest. Seit Ewigkeiten…«

Und dann sprudelte Rainbow weiter. Er erzählte Mike in hastigen, wie abgehackt wirkenden Sätzen, was es mit dem Allmächtigen Auge auf sich hatte, wo es versteckt gehalten wurde, und warum.

Rainbow faßte sich kurz, dennoch begriff Mike die ganze Tragweite dessen, was sich in einer fernen Vergangenheit abgespielt hatte – und bis zum heutigen Tage das Gleichgewicht zwischen den kosmischen Kräften Licht und Finsternis beeinflußte.

Vorausgesetzt, Rainbow sagte die Wahrheit.

»Wenn du noch lange doof herumstehst, dann wirst du das jedenfalls nie herausfinden, Mike. Brich die dämonischen Bannsiegel, die das Schwert in der Scheide halten. Hilf mir, hier herauszukommen, und ich helfe dir… und meinetwegen auch deiner Freundin Damona und dieser Gloria.«

»Heißt das etwa, daß die beiden…«

»Klar. Die beiden Hübschen sind auch hier unten. Und ich will dir sogar noch etwas verraten, mein Junge: Sie sind in keiner beneidenswerten Situation. Weil sie nämlich in eine magische Falle getappt sind, die sie in steinerne Statuen verwandelt hat. Und das werden sie auch für alle Zeiten bleiben, wenn man nichts dagegen tut. Jawohl!«

In der Ferne wurden Schritte laut.

Hart hallten sie von den Wänden des Korridors wider.

»Na, was ist jetzt? Viel Zeit bleibt dir nicht mehr, mein Junge.« Die Stimme des Geistes wurde beschwörend.

Mike sah zur Gittertür hinüber. Draußen näherte sich der Tod in Gestalt der lebenden Leichen…

Schatten tauchten vor den Gitterstäben auf. Leere, eiskalte Augen.

Weißliche, schwammige Hände. Ein Schlüsselbund klirrte. Dann wurde ein Schlüssel in das Schloß gerammt und gedreht.

Mike hielt den Atem an.

Rainbow schwieg.

Die Gittertür schwang kreischend auf.

Da hatte sich Mike entschieden. Er bückte sich, riß das verrostete Schwert hoch. Die schwarzen Siegel blinkten drohend.

Phosphoreszierende Schwärze schien davon auszustrahlen.

»Okay, Rainbow«, sagte Mike hastig. »Ich vertraue dir. Aber ich garantiere dir auch: Wenn du dieses Vertrauen mißbrauchst, dann…«

Er unterbrach sich, weil er plötzlich einsah, wie sinnlos eine derartige Drohung war.

Wenn Rainbow sein Wort nicht hielt, sondern lediglich verschwand, dann landete er in den Mägen der lebenden Leichen. Aber wenn er es hielt, dann…

Nun, es war immerhin ein Strohhalm, an dem er sich festklammern konnte, eine winzige Chance.

Entschlossen brach Mike die Siegel auf und riß das Schwert aus der Scheide.

Mit einem harten, metallischen Klirren kam es frei!

Rainbow, der Geist vom Schwarzen Schwert, materialisierte in einem Funkenschwarm. Sämtliche Farben des Spektrums waren vertreten. Rauch wallte.

Und Mike Hunter wußte, daß sein Schicksal jetzt buchstäblich auf des Messers Schneide stand…

Die Stunde der Wahrheit war gekommen!

***

Sie war zu Stein gebannt, eine Statue, und doch lebte sie, atmete sie, konnte sie Gefühle produzieren. Ein unbegreiflicher Zauber sorgte dafür, daß sie sich ihres fürchterlichen Schicksals vollauf bewußt war.

Es war schrecklich.

Damona King fühlte die Aura des Bösen, die sie durchdrang, wie schweres, schleimiges Wasser.

Wie lange mochte es dauern, bis sie wahnsinnig wurde?

Wahrscheinlich nicht sehr lange, sagte sie sich. Damona riß sich zusammen. Noch war sie geistig voll da.

Noch…

Das Wort hallte in ihr nach, gab der Verzweiflung und der Panik, die irgendwo in den Tiefen ihres Seins zusammengekauert lauerten, neue Nahrung.

Fürchterlich, so erstarrt zu stehen. Muskeln, die zu Stein geworden waren, schmerzten, signalisierten, mahnten.

Vergebens.

Sie konnte ihre Stellung nicht verändern. Verkrampft, die Hände wie abwehrend vor sich haltend, stand sie in der blauschwarzen Düsternis. Das Schwert des Skelettkriegers schien mit ihrer rechten Hand verwachsen.

Aber auch dieses Schwert war zu Stein geworden. Zu kaltem, totem Stein.

Damona wollte ihre Qual hinausschreien, sich aufbäumen, den

eisigen Panzer abschütteln, zerbrechen…

Irgend etwas tun!

Die dumpfen Schläge, die von irgendwoher zu ihr hallten, schienen sie wegen diesen Gedanken zu verhöhnen.

Dumpfe, wummernde Schläge.

Ein gigantischer Herzschlag. Der Herzschlag eines Alptraumwesens.

Wie durch einen unwiderstehlichen Zwang veranlaßt, beschäftigte sich Damona damit.

Es bringt nichts! Es ist sinnlos, so sinnlos.

Wie mochte es Gloria ergehen. Sie mußte neben ihr stehen. Stein, lebender Stein, wie sie.

Konnte sie das verkraften?

»*Nur eine von euch beiden wird überleben…*«

Nikolaos Triadis Stimme hallte durch ihr Gehirn, pflanzte sich fort, scheinbar endlos, bis in die letzten Windungen hinein.

Und sie hatten tatsächlich geglaubt, wenigstens eine Chance zu haben! Wie verrückt, wie vermessen sie doch gewesen waren!

Geradezu größenwahnsinnig!

Die Mächte der Finsternis hatten dafür gesorgt, daß sie wieder auf den Boden der Realitäten zurückgeholt worden waren. Das Allmächtige Auge war so perfekt geschützt…

So verdammt perfekt geschützt…

Die Gedanken zerfaserten. Damona wünschte sich plötzlich nichts so sehr, wie ihre Augen schließen zu können. Sie war so müde.

Aber gleichzeitig war da auch noch ihr Trotz. Jener Trotz, der ihr entgegen jeglicher Vernunft sagte, daß sie nicht aufgeben durfte.

Wenn sie jetzt aufgab, dann verlor sie die Achtung vor sich selbst.

Und dann…

Das leise, pulsierende Tasten in ihrem Gehirn registrierte sie erst viel später, eine Ewigkeit später, denn Zeit hatte für sie jede Bedeutung verloren.

Für sie war jede Sekunde eine Ewigkeit.

Ein Ozean voller Qual, voller Pein…

Aber das Tasten war Wirklichkeit, und es wurde stärker. Licht brach in die monotone Düsternis ein. Damona sah es, und konnte es nicht fassen.

Was geschah da…?

Ein Stern entstand vor ihr!

Ein Stern, glühend, irisierend, pulsierend! Lichtströme faserten davon aus, durchdrangen das Zwielicht! Farben entsprangen, wirbelnd, sich drehend, zuckend, irrlichternd, voller Leben! Rot und Orange. Gelb und helles Braun. Violett und Rosa. *Das Parcyl!*

Achillons Stern!

Und plötzlich ging alles irrsinnig schnell!

***

Rainbow, der Geist vom Schwarzen Schwert, hielt Wort!

Aus der Rauchwolke schoß eine Feuerlohe! Direkt auf die schreiend heranstürmenden lebenden Toten zu!

Mit einem häßlichen Zischen und Knistern und Prasseln vergingen die Unheimlichen!

Zurück blieben nur stinkende, qualmende Aschehaufen!

»Na, was ist? Soll ich dir noch eine Extra-Einladung schicken?« tönte Rainbows krächzige Stimme durch die rauchgeschwängerte Luft. Mike setzte sich automatisch in Bewegung. Vor seinen Augen grellten noch immer Sterne. Rainbows brutaler Angriff hatte sogar ihn überrascht. Er war total geblendet worden.

Draußen, im Korridor: hektisches Schreien.

»Ein paar von den Kerlen sind entkommen… Also los, wir müssen uns beeilen, sonst war alles umsonst. Ich bin schließlich kein Supermann!«

»Ich komme ja schon!« stieß Mike hervor. Er setzte über die Aschehaufen hinweg, hetzte zur Gittertür, die offenstand.

Dort erwartete ihn Rainbow.

Er war klein, höchstens einmeterfünfzig, schmächtig. Sein Gesicht war hager, markant geschnitten, mit unheimlich großen, ausdrucksstarken Augen. Ein gewaltiger, weißer Rauschebart wallte bis auf die dürre Brust hinunter.

Außer einem breiten Grinsen trug er nichts.

Die bleiche Haut schlotterte förmlich um seine Knochen. Die dürren Ärmchen waren sehnig, aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie zerbrechlich wirkten wie Streichhölzchen.

»Na was ist?« brummte Rainbow mürrisch. »Gefalle ich dir etwa nicht?«

»Wie? – Ach, verdammt, Rainbow…«

»Naja, ich weiß«, meinte das Kerlchen versöhnlicher, »so ganz paßt meine Erscheinung eben nicht zu dem, was ich bin. Ein Dämon sieht anders aus, ich weiß, ich weiß!« Ein leidgeplagtes Seufzen schloß sich an. »Aber man darf nicht nur auf das Äußere gehen. Auf die inneren Werte kommt es an, mein Freund!«

Mike verdrehte die Augen.

»Komm schon!«

Rainbow packte ihn am Ärmel und zog ihn mit sich. Seine krummen Beine wirbelten förmlich, so schnell wieselte er ins Freie, und dann nach rechts.

»Du kennst dich hier hoffentlich aus?«

»Schon – wenn sich in den letzten paar tausend Jahren nichts verändert hat.«

Mike stöhnte, aber er hielt mit Rainbow mit.

»Kannst du uns nicht irgendwie wegzaubern?«
»Hör mal, ich bin auch nur ein Geist! Wunder kann ich nicht vollbringen! Ich bin kein Supermann, das hab ich dir doch schon mal gesagt. Warum, glaubst du wohl, hat es dieser dreimal verdammte Asmodis wohl geschafft, mich derart festzusetzen, hä? Weil ich ein armes, schwaches Würstchen bin!«
»Schöne Aussichten!«
»Aber immerhin!« Rainbows Äuglein blitzten verwegen. »Wir packen das schon, Mike!«
»Hoffentlich!«
Sie erreichten eine Abzweigung und folgten ihr. Der Korridor war schmäler. Außerdem war es hier nicht so kalt.
»Jedenfalls«, keuchte Rainbow nach einer Weile, »jedenfalls hab ich mich deinetwegen ganz schön verausgabt! Das bitte ich zu registrieren!«
»Schon geschehen! Bist ein prima Kerl!«
»Na bitte! Schließlich hat man eine Familienehre zu verlieren!«
Mike zog es vor, zu schweigen. Der kleine Kauz wurde ihm langsam, aber sicher unheimlich. Mit dem losen Mundwerk konnte der glatt vom Jahrmarkt kommen. Wie paßte das zu seiner Erklärung, bereits seit Ewigkeiten in der Schwertscheide gefangen gewesen zu sein?
Mike fand keine Antwort auf seine rethorische Frage.
»Obacht jetzt!« warnte Rainbow.
Blendende Helligkeit lohte auf, hüllte den Geist und Mike Hunter ein und riß sie mit sich…

***

Tanzende Funkenpartikel sprühten aus dem Nichts, wirbelten um Achillons Stern und griffen zitternd und tastend aus…
Eine silberhelle Aura floß über Damonas steinernen Körper, hüllte ihn ein, versickerte darin, brachte das Leben zurück!
Schmerzen!
Ein wahnsinniges Prickeln!
Gleichzeitig registrierte Damona auf reingeistiger Ebene die Nähe eines anderen Wesens…
Das Allmächtige Auge!
Über Achillons Stern trat es mit ihr in Kontakt. Kräfte wurden frei, die sie nicht begriff und niemals begreifen würde. Ein schillernder Strom Para-Energie floß in ihren Körper hinein, brannte, belebte sie wie Magma, peitschte ihren Lebensfunken hoch!
Damona schrie, krümmte sich zusammen, taumelte, riß die Hand mit dem Schwert hoch…
Ihre Hexenfähigkeiten setzten schlagartig ein, griffen zu, verwandelten die Para-Energie des Allmächtigen Auges in Bewegung!

Ein kristallklarer Impuls entstand in Damonas Schädel!
Ihr Ziel… Das Zentrum der Schwarzen Bibliothek! Das Versteck des Allmächtigen Auges!
Ganz klar sah sie es plötzlich vor sich!
Der Impuls zerbarst!
Und Damona King verschwand, als hätte sie niemals existiert!
Eine nicht meßbare Zeitspanne später rematerialisierte sie im Zentrum der Schwarzen Bibliothek!
Sie wurde bereits erwartet!
Die Bestie griff an…

***

Reflexartig, ohne zu Überlegen, handelte Damona! Sie sah den riesigen Körper auf sich zurasen, sah die vorschießenden Klauenhände, die so groß wie Greifer eines Schaufelbaggers waren, und duckte sich. Den Schwung nutzend, schnellte sie sich nach vorn.
Sie entging dem Zugriff des Riesen!
Vor ihr erstreckte sich ein Flammenmeer. Düstere Rauschschwaden wogten in die Höhe.
Ein schmaler, bizarr gezackter Felsensteig führte mitten in diese Hölle hinein.
Weit draußen machte Damona eine Insel aus dunklem Basaltgestein aus.
Das war ihr Ziel.
Dort hatten die Dämonischen das Allmächtige Auge deponiert.
Sie hetzte los. Der Riese folgte ihr. Sie konnte seine Nähe spüren.
Dann sah sie seinen Schatten. Wie ein Leichentuch fiel er über sie.
Damona warf einen raschen Blick zurück. Das Geschöpf, das ihr im Nacken saß, war ungeheuerlich. Gut zehn Yards hoch, ein mächtiger, knorriger Körper, dessen Haut aus grauem, rissigem Stein zu bestehen schien. Zwei überlange, muskulöse Arme waren ausgestreckt. In einem kantigen Schlangenschädel, der lächerlich klein zwischen den wuchtigen Schultern hervorwuchs, glühten drei grellrote Spaltaugen.
Damona hatte schon eine Menge Monster zu Gesicht bekommen.
Aber diese Kreatur übertraf beinahe alles. Noch nie war ein menschlicher Körper derart verzerrt, bizarr – wahnsinnig verändert gewesen.
Der Riese mit dem Schlangenschädel holte auf!
Damona fixierte die Insel!
Das Allmächtige Auge unterstellte ihr seine sämtlichen Energien.
Sie teleportierte!
In einer flimmernden Wolke kam sie auf der Insel an. Das Wutgeheul des Riesen hallte hinter ihr nach.
Aber trotzdem war es noch nicht geschafft. Damona mußte einsehen,

daß sie sich vorhin getäuscht hatte. Das war kein Basaltgestein, das sie vom Ufer aus gesehen hatte.
Es waren Schlangenkörper!
Sie wirkten erstarrt.
Noch…
Schon bewegten sie sich zuckend.
Das Allmächtige Auge! Damona sah sich suchend um. Dann nahm sie den sanften Silberglanz wahr, der aus einer Mulde in den versteinerten Schlangenkörpern strömte.
Sie stürzte hin.
Das Zittern des Bodens nahm zu. Der Riese kam mit wahren Panthersätzen herangestürmt. Und die Schlangen erwachten, als sie das Nahen ihres Herrn verspürten…
Damonas Hände schossen vor, umklammerten den faustgroßen, silbernen Kristall, von dem nun ein intensiveres Licht ausstrahlte. Er griff auf Damonas Hexenstein über.
Die Schlangen ringsum richteten sich auf. Pendelnd wankten ihre häßlichen Dreiecksschädel hin und her.
Sie erhielten ihre Befehle.
»Vernichtet die Frevlerin!«
Die Stimme des Riesen überschlug sich. Wahnsinn schwang darin mit.
Damona kreiselte herum. Die Wärme des Allmächtigen Auges beruhigte sie.
Noch ein paar Yards, dann hatte es der Schlangenköpfige geschafft. Sein steinerner Titanenkörper spannte sich an, schnellte sich ab…
Damona gab den entscheidenden Impuls!
Doch zu spät!
Mit einem Donnergetöse kam der Riese direkt vor ihr auf, seine Klauen schossen heran, erwischten sie, schmetterten sie davon.
Das Allmächtige Auge, dachte Damona. Du darfst es nicht loslassen! Nicht loslassen!
Sie kam beinahe schulmäßig auf dem sich windenden Boden auf.
Die Schlangen waren überall. Mit einem bösen Zischen wanden sie sich näher. Hinter ihnen wogte das Feuermeer. Dicke, wattige Schwaden stiegen hoch. Giftige Dämpfe, die jeden Atemzug zur Pein machten.
Irgendwo dahinter mußte sich die eigentliche Bibliothek der Dämonischen erstrecken. Kreisförmig um den Feuersee herum angelegt, die Regale, in denen das Schwarze Wissen gehortet war.
Damona bedauerte, daß ihr keine Zeit mehr blieb…
Der Schlangenköpfige stampfte heran. Seine Schützlinge, die Schlangen, hatten sie eingekreist. Sie konnte nicht mehr fliehen.
Eiskalt wurde es Damona plötzlich. Das Leben schien förmlich aus ihr

hinauszufließen…

Starr blickte sie dem Schlangenköpfigen entgegen…

***

Das Schlangenmaul klaffte auf. Schaumiger Speichel sprühte. Eine gespaltene Zunge zuckte heraus.

Der Unheimliche genoß es, sich seinem am Boden liegenden Opfer zu nähern.

Damona starrte ihn nur an. Das Allmächtige Auge, das sie verzweifelt mit der Rechten umkrampfte, pulsierte. Noch immer kam es ihr so vor, als bestünde eine unsichtbare Verbindung zwischen dem Silberkristall und ihrem Hexenstein.

Aber warum schaffte sie es dann nicht, zu teleportieren? Sie mußte von hier verschwinden…

Der Schlangenköpfige lachte zischend. Die drei fürchterlichen Augen glühten auf. Seine rechte Riesenhand ruckte hoch. Der Schatten fiel über Damona.

»Gib den Silberstein heraus, Elende!« grollte der Schlangenköpfige.

»Ich denke nicht daran!«

»Du bereust es…«

Damona biß die Zähne zusammen. Die Schlangen, die sich nach einer unhörbaren Melodie wiegten, fixierten sie aus kalten, starren Augen.

Der Riese beugte sich vor.

Und da überstürzten sich die Ereignisse plötzlich!

***

»Da wären wir, Mike!« sagte Rainbow mit sichtlicher Zufriedenheit.

»Mitten in der Handlung!«

Mike erfaßte die Situation blitzartig.

Er sah Damona, sah, daß sie einen silbern schimmernden Kristall in der rechten Hand hielt.

Und er sah den Schlangenköpfigen!

Mike hielt nichts mehr. Wie getreten, stürmte er los. Das alte Schwert, in dem Rainbow so lange gefangen gewesen war, lag wie angegossen in seiner Rechten.

Der Riese kicherte böse.

Noch hatte er Mike nicht bemerkt.

Das war ihm gerade recht.

Noch zwei Schritte. Dann schnellte sich Mike ab. Die rostige Klinge zischte durch die Luft, mähte die zuckenden Schlangenschädel reihenweise von den glitschigen, feucht schimmernden Körpern.

Der Riese ruckte herum!

Da schlug Mike bereits wieder zu!

Und dann schleuderte er die Klinge…

Wie durch ein Wunder fand sie ihr Ziel!

Sie fraß sich in das zentrale Auge des Schlangenköpfigen!

Damona schnellte hoch, hetzte über die zustoßenden Schlangen hinweg, auf Mike zu. Er schrie, und konnte nicht einmal selbst verstehen, was.

Das Tosen und Brausen des Feuersees lag in seinen Ohren. Und das dumpfe Pochen war inzwischen auch zu einem irrwitzigen Gehämmer angeschwollen.

Der Schlangenköpfige schlug unkontrolliert um sich.

Schwarzes Blut spritzte aus der Wunde.

Er schrie und tobte.

Mike hörte nicht mehr hin. Seine Aufmerksamkeit wurde plötzlich von vier schemenhaften Gestalten angezogen, die wie hingezaubert neben ihm auftauchten.

Die Schatten-Vampire!

***

Die Welt ging unter!

Von Damonas Hexenstein löste sich ein gleißender Lichtstrahl und hüllte die Schatten-Vampire ein. Knisternd veränderten sie sich.

Schlagartig erstarrten sie, ihre Titanenkörper nahmen eine stumpfe, graue Farbe an.

Dann zersplitterten sie.

Tausend Fetzen flirrten davon.

Mike riß seine Arme hoch, um sein Gesicht zu schützen. Die scharfen Fragmente prasselten dagegen. Stechende Schmerzen durchpulsten ihn.

Dann war Damona bei ihm.

Sie berührte ihn.

»Verdammt, Damona…«

»Später!« schrie sie. Ihr Gesicht war verzerrt. Ihre langen, schwarzen Haare umwehten es.

Das Allmächtige Auge baute eine silbernbläulich schimmernde Aura auf, eine riesige Blase, die sie umhüllte.

Sie stiegen hoch.

Die Dämpfe des Feuersees umtanzten sie. Die Flammen leckten gierig zu ihnen herauf, aber sie konnten ihnen nichts anhaben. Die Sphäre des Allmächtigen Auges war stärker.

»Gloria! Wo steckt Gloria?« keuchte Mike.

»Wir können ihr nicht mehr helfen! Sie…«

»Ach was, nur keine Panik auf der Titanik«, sagte plötzlich eine krächzige Stimme.

»Rainbow!« stieß Mike hitzig aus.

»Ich kümmere mich um eure Gloria!«

Damona starrte Mike an. »Mike, mit wem sprichst du da?«

Mike Hunter winkte ab. »Mit Rainbow…«
»Mit – wem?«
»Na, mit Rainbow!«
»Und wer ist dieser – Rainbow?«
»Ich bin ein Geist, ist doch klar!« tönte es von irgendwoher.
»Da hörst du es«, hakte Mike ein. »Er ist ein Geist. Der Geist vom Schwarzen Schwert.«
Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, veränderte sich die Umgebung.
Mike spürte ein kaltes Würgen in der Kehle. Es fiel ihm schwer, die Augen offenzuhalten. Der Übergang war vollzogen. Sie waren zurückgekehrt! Die Hölle hatte sie wieder ausgespuckt.
Es war kaum zu fassen. Nur ein paar hundert Yards entfernt ragten die verwitterten, wuchtigen Mauern von King's Castle auf…
Und in genau diese Richtung führten Spuren.
Mike und Damona sahen sich an. »Mike…«, sagte Damona. Er winkte ab.
»Da vorne… Das ist Gloria!« Mikes Hand flog hoch.
Jetzt sah Damona die einsame Gestalt ebenfalls, die ein paar Yards vor ihnen aus dem Nichts auftauchte und sich verwirrt umsah. Es war tatsächlich Gloria Cooper! Damona wollte, dem ersten Impuls folgend, losrennen. Dann blieb sie aber doch stehen.
Das Allmächtige Auge war verschwunden. Nur ein leichtes, warmes Prickeln in ihrer Rechten erinnerte noch an die sanfte Wärme des Silberkristalls, an die unfaßbare Macht, die er verströmt hatte.
Mike kam zu ihr.
Damonas Kopf ruckte hoch. Mike sah sie so komisch an. »Was – ist denn?« flüsterte sie. »Na, merkst du nichts?« Sie musterte ihn.
»Nein, wieso?«
»Also, ich fühle mich wie neugeboren«, rückte er geheimnisvoll mit der Sprache heraus.
»Soll das etwa heißen…« Damona brach ab, weil sie es einfach nicht glauben konnte.
Mike wurde ernst. »Ich glaube, daß ich den schwarzen Keim besiegt habe, Damona«, sagte er gedehnt. Seine Stimme klang dabei so brüchig wie altes Pergament.
»Das werden wir feststellen.«
»Auf unsere ganz spezielle Art?«
»Wie meinst du denn das?«
»Na, ich denke da an die sogenannte psychomatische Probe.«
»Psychomatische Probe?« echote Damona.
»Als Dämon könnte ich deine Nähe nicht ertragen.«
Sie nickte.
»Und?«

»Na, davon ist verflixt noch mal nichts zu merken. Im Gegenteil. Ich hätte dich gern noch viel näher bei mir!«

»Mike, ich…«

»Und ich erinnere mich da auch noch ganz schwach an einen gewissen Liebeszauber, und wie wir selbigen gefestigt haben.« Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

Und jetzt grinste er auch noch derart unverschämt, daß sie doch tatsächlich rote Ohren bekam!

Sie drohte ihm mit der Faust. »Du brauchst dir gar nichts einzubilden! Zuerst einmal gibt es da noch eine Menge Fragen, die geklärt werden müssen.«

»Zum Beispiel?«

Er nahm sie in die Arme, und sie wehrte sich nicht. Mit gerunzelter Stirn sah sie zu ihm hoch.

»Zum Beispiel – Rainbow, der Geist vom Schwarzen Schwert.«

»Och, der…«

»Genau der!«

»Er ist ein guter Freund, weißt du«, meinte Mike betont lässig.

»So, so«, räumte Damona ein. »Weiter, ich höre.«

»Na, weißt du, das ist eine so lange Geschichte… Und außerdem glaube ich, daß wir den kauzigen Burschen nicht zum letzten Mal getroffen haben.«

»Aha.«

»Jawohl.«

Und jetzt war er nicht mehr zurückzuhalten. Er nahm Damona in die Arme, und zwar so fest, wie es nach einer derart langen Trennung angemessen war.

Sie schüttelte den Kopf und lachte.

Gewonnen, dachte sie.

***

EPILOG: Es geschah gleichzeitig an sieben verschiedenen Punkten der Welt…

Der Himmel verdunkelte sich. Schwere, düstere Gewitterwolken schoben sich drohend vor die Sonne. Blitze zuckten auf, verästelten sich, zerfaserten.

Kein Laut war zu hören.

Die Stille war regelrecht greifbar. Wie ein Gewicht lastete sie über dem Land.

Die Natur hielt den Atem an. Die Menschen bekreuzigten sich und verspürten eine kreatürliche Angst, ohne zu wissen, warum. Ein Gewitter, nichts weiter. Oder doch…?

An sieben verschiedenen Punkten der Welt brach die Erde auf. Eine faustgroße Wunde nur…

Schleimiges dunkelrotes Wundwasser quoll schäumend heraus. Verbreitete sich kreisförmig und verkrustete sodann augenblicklich.

Niemand wurde Zeuge dieses Vorgangs.

An sieben verschiedenen Punkten der Welt existierten die Bluttümpel.

Der Sturm wirbelte feuchtes, modrig riechendes Erdreich oder Schnee darüber und tarnte die Brutstätte des Bösen.

Und in der Tiefe der Bluttümpel pulsierte es…

Ein unheilvolles Pulsieren…

Die Blutgötter hatten einen Weg gefunden, auf die Erde zurückzukehren!

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 46 »Blutjäger«

[2]Siehe Damona King Nr. 43 »Der wahnsinnige Dämon«, und folgende

[3]Siehe Damona King Nr. 46 »Blutjäger«

[4]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«